Ph. Sp.
451
m

Ph. sp. 451 m

<36625996000010 S
<36625996000010
Bayer. Staatsbibliothek

Ph. Sp.
451.m

Ph. sp. Kunst
451 m.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

B

Ueber die Kunst:

Wort' und Nebel zu machen.

Ein

Supplement zu den philosophischen Schriften, insbesondere zu dem neuen »Sokrates« des Herrn geistlichen Raths und Professors Salat in Landshut.

Amberg,
In der Uhlmann'schen Buchhandlung.
1821.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Groß war der Unfug der Sophisten in dem alten Griechenlande. Die heiligsten Ueberzeugungen des Lebens, die Lehre von Gott und Tugend, von der Erkennbarkeit der Wahrheit wurde von ihnen wankend gemacht, die menschliche Ueberzeugung als subjective Meinung erklärt, Recht und Unrecht für gleichgeltend, und die Religion für eine Erfindung der Politik ausgegeben.

Mit edlem Enthusiasmus trat Sokrates gegen die öffentlichen Verderber der Nation auf, Gott und Tugend in seinem Herzen und in seinem Munde tragend. Nicht Geld und Ehre, nicht irdische Vortheile waren das Ziel seines Strebens; er hielt sich von der Gottheit berufen, seine Zeitgenossen zu reinern Begriffen von Gott und von der Tugend zu führen und bessere Gesinnungen zu

verpflanzen. Der Lohn, der seine edlen Bemühungen krönte, war der Lohn vieler anderer Kämpfer für die Religion und Tugend. Er wurde von den Häuptlingen seiner Zeit, deren Leidenschaften er angriff, gelästert, verfolgt und zu dem Tode verdammt.

In unserer Zeit sind die Vernünfteleien der alten Sophisten wenig zu fürchten. Die philosophische Cultur hat eine solche Höhe erreicht, daß ihre Lehren als Ungereimtheiten erscheinen. Eine andere Art der Sophistik ist für uns gefährlich geworden, die Erkaltung und mehr oder weniger feine Befehdung des positiven Christenthums. Religiöser Glaube und religiöse Tugend kann bei dem beschränkten, und gebrechlichen Menschengeschlechte sich nicht in blühendem Flore erhalten, ohne eine positive Anstalt, welche die höhere Ueberzeugung und Gesinnung fortwährend weckt und pflegt. Das Christenthum ist der fruchtbare Boden, wo der fromme Glaube und die reine, standhafte Tugend wurzeln, und als wohlthätiger, segenvoller Baum des Lebens unter den Völkern der Erde Früchte tragen soll.

Vorrede.

Es bedurfte unserer Zeit eines neuen Sokrates, der gegen die neuen Gegner die höhern Institute der Religion und Tugend rechtfertigte und mit eindringender Kraft ihre Unentbehrlichkeit bewiese, da die höhere Cultur unsers Geschlechts durch philosophische Forschungen allein nicht zureichend gestützt wird, und die vielen Hindernisse des Guten nicht besiegt werden können.

Der Herr geistliche Rath und Prof. Salat suchte in der neuen Schrift: »Sokrates«*) als Vermittler und Friedensstifter zwischen den kämpfenden Parteien, deren eine das positive Christenthum und die andere die Philosophie bestreitet, sich darzustellen. Wegen des Zeitbedürfnisses verdient sein Versuch beachtet und geprüft zu werden. Die Wichtigkeit des Gegenstandes fodert strenge Prüfung. Liberale Schonung

---

*) Sokrates, oder über den neuesten Gegensatz zwischen Christenthum und Philosophie; mit mehreren Belegen, vornehmlich aus dem protestantischen Deutschlande; auch ein Beitrag zum Behufe des Bessern im deutschen Vaterlande von D. J. Salat, k. b. Rath und Professor. Sulzbach bei Seidel. 1820. XL. 358. 8.

des gemeinschädlichen Irrthums ist feiger Verrath gegen die gemeinnützige Wahrheit. Sokrates soll geehrt, die Sophisten aber, die Wortkrämer und Nebelfahrer als solche enthüllt werden.

I.

Prüfung der Grundprincipien der Philosophie des Herrn Professors Salat.

Herr Professor Salat war in seiner Schrift „Sokrates" bemüht, unter den kämpfenden Religionspartheien die Harmonie dadurch zu vermitteln, daß er, nach seiner Art, auf das Wesen der Religion hinwies, und das Daseyn und die Verschiedenheit des historischen Religionsglaubens als unwesentlich erklärte. Auch der Mensch, der nicht an den historischen, wundervollen Christus glaube, könne ein Christ seyn, wenn das Wesen der Religion, das tiefer liege, als der historische Glaube, in ihm wirksam sey. Der Geist, der im tieferen Grunde wurzele, entscheide über das Daseyn und über den Mangel des Christenthums.

Soll dieses Resultat seiner Schrift gründlich geprüft werden, so müssen wir auf die ersten Principien der Philosophie, aus denen dieselbe sich bei H. S. entwickelten, zurückgehen. Verkehrt wäre es, die All-Eins-Lehre des Spinoza wegen ihrer Collision gegen die Freiheit des Menschen und gegen die göttliche Vorsehung zu be-

streiten. Der gründliche Prüfer muß die ersten Begriffe und Grundsätze untersuchen und das Willkührliche und Unrichtige derselben enthüllen. Nur dieses Verfahren ist wissenschaftlich, dem denkenden Kopfe genügend. Welches sind die Grundprincipien der Philosophie nach Herrn Salat?

Der Bildungsgang aller Erkenntniß und Wissenschaft ist nach H. S. dieser:

A) Ankündigung des Göttlichen, Uebersinnlichen, Absoluten;

B) Anerkennung des Willens;

C) Erkenntniß durch den hinzukommenden Verstand, Wissenschaft.

Gewissen, Gewissenhaftigkeit, Gewißheit.
Offenbarung, Glaube, Wissenschaft.

Die wissenschaftliche Ordnung fodert, die spezielle Entwicklung der angegebenen Punkte anzuführen und zu prüfen.

A. Ankündigung des Göttlichen.

Der Philosoph, sagt H. S., steigt nicht pädagogisch vom Relativen, Irdischen zum Unbedingten, Absoluten hinauf, sondern von dem Absoluten zu dem Relativen herab. Das höchste und Erste, das allem Glauben, und aller Wissenschaft vorausgeht, ist das objektive Göttliche in dem Menschen. Die Empirie ist real, wenn sie bezogen wird auf das Uebersinnliche, das erste und unbedingte Reale. In der übersinnlichen objek-

tiven Anlage des Menschen kündigt sich das Göttliche als Idee, als übernatürliche Erscheinung an. Man kann sie auch Vernunftanschauung nennen. (S. 20.) Der Mensch als Subjekt darf erst unter und nach dem Objekte (dem Göttlichen) erfaßt werden (S 26. 27.) Die Vernunft ist, in Bezug auf das ganze menschliche Seyn, das Göttliche selbst und zugleich das Vermögen, dieses zu vernehmen. Dieses Vernehmen muß vor jeder subjektiven oder menschlichen Thätigkeit gesetzt werden und erscheint zuvörderst als reine Gabe. (Lehrb. der höhern Seelenkunde S. 135 — 36. 369.) Das Göttliche im Menschen steht mit Gott in realer Verbindung, wie Nachbild mit dem Urbilde, ist dem Wesen nach mit dem Absoluten Eines, ein beschränktes Göttliches, nur dem Grade, nicht der Art nach von Gott verschieden.

Aus welchen Gründen unterscheidet nun H. S. in dem Menschen zwey verschiedene Prinzipien,

1. ein ankündigendes, objektives, das Göttliche, und
2. ein entwickelndes, das Subjekt, welches das Göttliche im Menschen erkennt, und realisirt?

Andere deutsche Philosophen, Kant, Fries, Krug, Schulze rc. setzten bei ihrem Philosophiren kein übermenschliches Princip, das vor jeder subjectiven Thätigkeit vorausgienge. Sie erklärten die Kunde des Einen Höhern, als entsprungen

aus dem Subjecte, und legten demselben, wenn auch nicht eine absolute, doch eine hypothetische Selbstständigkeit, eine für sich bestehende Objektivität, und den eigenthümlichen Besitz einer unmittelbaren Erkenntniß von dem Guten und Wahren bei. Von dem Menschen als endlichen Subjekte stiegen jene Denker zu Gott, dem Absoluten auf.

Woher bei H. S. der umgekehrte Gang?

Die schärfste wissenschaftliche Unterscheidung, behauptet H. S., ist die Unterscheidung des Uebersinnlichen, Göttlichen und des Sinnlichen, Natürlichen — Entweder — oder; Es giebt kein Drittes. Nur graduel, nicht wesentlich kann der Mensch als Vernunftwesen von Gott verschieden seyn. Wohnt dem Menschen nicht selbst unmittelbar ein Göttliches ein, so giebt es gar keine Erkenntniß Gottes. Was ist von diesen Ansichten zu halten?

Eine Hauptregel zur zwekmäßigen Leitung des philosophischen Denkens ist, den Standpunkt Gottes, und des Menschen nicht miteinander zu verwirren. Gott denken wir bei der Hervorbringung der Welt als herabsteigend von seinen Ideen zu den endlichen Wesen, und sie nach seinen Urbildern schaffend. Wenn nun der Philosoph sich auf den Standpunkt Gottes zu erschwingen vermag, so kann auch er von dem Absoluten zu dem Endlichen, und Bedingten herabsteigen. Wenn wir uns aber keines unbeschränkten, gött-

lichen, sondern eines endlichen Geistes bewußt sind, so müssen wir von dem Endlichen zu dem Unendlichen aufsteigen, die höhern Vorzüge unseres vernünftigen Geistes im absoluten Maaße auf Gott übertragend.

Gott ist der Anfang und das Ende, das Alpha und Omega alles Seyns; aber die Erkenntniß Gottes ist für uns nicht das erste Klare, nicht unmittelbar, sondern abgeleitet aus der Kenntniß der höhern Anlagen des Menschen und aus der Einrichtung der übrigen Welt. Wir sehen Gott in Bildern, gleichsam im Spiegel. Wer mit dem Göttlichen die philosophische Wissenschaft eröffnet, als wäre dieses das erste Klare, das Prinzip alles Wissens, der macht ein ὑστερον προτερον, und beginnt mit dem Geheimnißvollsten und Verborgensten, woraus ohne dialektische Kunstsprünge sich keine philosophische Wissenschaft entwickeln läßt. Es ist unmittelbar gewiß, daß alles Endliche und Bedingte ein Unbedingtes, Absolutes voraussetzt. Aber daß es ein Endliches, Bedingtes gebe, und welche Eigenschaften Jenem beizulegen sind, lehrt uns die unbestimmte Idee des Absoluten nicht. Das Daseyn des Endlichen, der objektiven Welt ist uns unmittelbar gewiß, nicht abgeleitet. Aus der Betrachtung derselben müssen erst die nähern Bestimmungen des Göttlichen mittelbar gebildet werden. Möchten wir uns begnügen, von Gott als beschränkte Menschen, nicht als untergeordnete Gottheiten zu sprechen!

Der disjunctive Schluß auf die Göttlichkeit der menschlichen Vernunft aus der Disjunction des Göttlichen und Natürlichen, Uebersinnlichen und Sinnlichen ist gegen die Gesetze der Logik. Es sind bei der Disjunction durch Erschleichung (per vitium subreptionis) Begriffe, die in vielen Puncten wesentlich verschieden sind, als Wechselbegriffe angenommen, das Uebersinnliche, über den physischen Causalnexus Erhabene, wurde sofort mit dem Göttlichen verwechselt.

Gott ist das Urwesen, das durch und für sich selbst besteht, und alles andere Seyn begründet, das Allvollkommene, Allreale. Alle endlichen Wesen haben den Ursprung, und die Fortdauer ihres Daseyns, und ihre, dem Umfang und dem Grade nach beschränkten, Vollkommenheiten Gott zu verdanken. Der wesentliche, nicht blos graduelle Unterschied Gottes und des Menschen in Ansehung der absoluten Selbstständigkeit ist unläugbar. Wegen der Aehnlichkeit des sittlichen Wesens und freien Wirkens wird der menschliche Geist ein Ebenbild Gottes genannt. Folgt aber hieraus, daß Gott und der menschliche Geist, das absolut selbstständige und das hypothetische Wesen einerlei, nur dem Grade nach verschieden sind? Darf man von der Uebereinstimmung einiger Eigenschaften auf die Gleichheit des Ganzen schließen?

Was lehrt die Syllogistik? Da H. S. dem subjektiven Principe ein objektives, übersinnliches

vorhergehen läßt, das über allen Irrthum erhaben ist; da er dem perfectiblen Subjekte das objektive Göttliche wie ein höheres Lichtwesen beigesellt, und eine unmittelbare Erscheinung oder Anschauung des Göttlichen lehrt, so vergöttert er die menschliche Vernunft. S. 204. bringt er die merkwürdige Aeusserung: „Eine „Unterordnung der menschlichen Vernunft unter „die göttliche könne nicht Statt finden. Wie träfe „wohl Unterordnung die Vernunft in ihrem als „klassisch anerkannten, obwohl blos unterscheidenden Gegensatze mit der Natur, Erfahrung „und Sinnlichkeit? Ferner: Die Vernunft der „Vernunft, das Göttliche dem Göttlichen unterwerfen oder unterordnen — welch ein Widerspruch, und welch ein arger Pleonasmus!" Nach Seite 267. wird durch diese Unterordnung sowohl die Pfafferei als eine spielende und dogmatisirende Mystik begünstigt.

Auf diese kecken Anmassungen weiß ich nichts treffenders zu erwiedern, als was Jacobi in seinem Briefe an Fichte (A. 1799. S. 76. 77.) sagte: „Er (der schwindlige Begriffsphilosoph) „beugt nicht gefühlvoll vor Gott die Knie; die „Empfindung und Stellung verletzen seine Würde! Er bleibt bei kaltem Blute, wohlwissend „womit er es zu thun hat. Hochaufgerichtet „stellt er sich seinem Gotte gegenüber, um vor „seinem Angesichte, mit vollkommener Gegenwart „des Geistes — nur sich selbst zu achten (die

„Vernunftwürde zu behaupten). Wenn dir ein „Mensch vorkommt, der sich so viel dünkt, und „so groß und breit da steht: wende dich um, „und habe Mitleiden mit ihm. Wir sind nicht „groß, und unser Glück ist, daß wir an etwas „Grösseres, und Besseres glauben können. Die „nicht so denken, und mehr glauben als sie sind, „die lügen in ihren eigenen Beutel, und davon „wird er nicht voll."

Die menschliche Vernunft ist abhängig, perfectibel, und als solche nicht unbedingt frei von schmählicher Erschlaffung und Mißbildung, Gotte, dem Wesen nach, nicht gleich, sondern in einigen Eigenschaften ähnlich.

Gott ist Urheber und Regent der Welt, den wir als den Allvollkommenen anbeten, und dessen heiliges Gesetz wir mit kindlicher Ehrfurcht erfüllen sollen. Ist bei dieser Anbetung, und bei dem ehrerbietigen Gehorsam die menschliche Vernunft nicht der göttlichen unterzuordnen, und zu unterwerfen? Anderwärts (S. 147. 321.) dringt H. S. selbst auf Demuth, auf das kindliche Gefühl der Abhängigkeit von Gott, als eine nothwendige Pflicht; welche Widersprüche?! Oder will H. S. andern Religionslehrern, die von einer Unterordnung der menschlichen Vernunft sprechen, und jedes Wesen nach seiner Art behandelt wissen wollen, die ungereimte Meinung aufbürden, als wollten sie die Vernunft des Menschen wie eine unfreie Sache der

göttlichen Vernunft unterwerfen, um über die angedichtete Ungereimtheit den Meister spielen zu können?

Durch die Annahme einer unmittelbaren Erscheinung oder Anschauung des Göttlichen tritt H. S. in den Bund mit den Neuplatonikern, Kabbalisten, und neuern Theosophen, mit den Jakob Böhm, Theophrastus Paracelsus, Poiret ꝛc. die ebenfalls eine unmittelbare Erscheinung des Göttlichen behaupteten. Gott, meinten sie, wecke in uns unmittelbar ein lebendiges Licht, eine lebendige Idee von sich, ohne unser Zuthun. Es macht keinen wesentlichen Unterschied, ob die unmittelbare Offenbarung als eine feststehende, unveränderliche für Alle und Jede gedacht werde, welche durch den menschlichen Verstand entwickelt wird, wie H. S. vorgiebt, oder als eine immer sich erneuernde, individuelle, wobei die Phantasie einen grössern Spielraum erhält. Man mag diese oder jene Art der übernatürlichen Erscheinung annehmen, sie durch den Verstand entwickeln oder nicht entwickeln lassen; die Lehre bleibt immer transcendent, den menschlichen Geist übersliegend. Wie kann nun H. S., selbst einer schwärmerischen Theosophie ergeben, als unermüdeter Kriegsheld ohne Rast und Ruhe gegen die Mystik streiten, als wäre er der unfehlbarste Messias der Vernuuft? H. S. hätte nicht übersehen sollen, daß er auf dem Standpunkte der unmittelbaren göttlichen Offenbarung

alle Vernunftwissenschaft aufhebe. Die Neuplatoniker, Kabbalisten, Gnostiker, Böhmisten rc. sprechen von unmittelbaren Offenbarungen des Göttlichen auf sehr verschiedene, und ungereimte Weise. Ist nun die unmittelbare Offenbarung des Göttlichen das erste Gewisse, die Erkenntniß-Quelle alles sittlich Guten und Wahren; wird in dem menschlichen Subjekte nicht ein eignes Criterium des Guten und Wahren angenommen; wie sollen die erwähnten Schwärmereien widerlegt werden? Tief dachte jener himmlische Lehrer, welcher über unsere Gotteskenntniß den Ausspruch that: „Wir wandeln im Glauben, nicht „im Schauen. Wir sehen jezt alles unter Bil-„dern, nur wie im Spiegel.“

Nach vielen andern Stellen in den Salatischen Schriften kann die Vernunft das Göttliche nicht verkündigen, wenn sie nicht durch äussere Erziehung angeregt und entwickelt wird. Bei dieser Anregung und Entwicklung aber kann der Mensch sich nicht als bloße Maschine verhalten; das Subject, als freies Vernunftwesen, muß die Einwirkungen selbstthätig sich aneignen, und dadurch sich in den Stand setzen, das Göttliche anzukündigen. Folglich ist nach H. S. die subjective Thätigkeit durch ein objectives Reales — und dieses wieder durch das Subject bedingt. Welcher Oedipus mag diese Cirkelbewegungen des Salat. Vernunftlebens fassen, wenn anders Widersprüche in einem Begriff gefaßt werden können?

Hätte H. S. seine Grundsätze schärfer durchgedacht, so würde er gefunden haben, daß dieselben den ungereimtesten Schwärmereien freien Spielraum öffnen, und nicht eine Schutzwehre seyen gegen den Dogmatism, Mysticism, Positivism, Pfaffism, Sophisticism, Naturalism, u. s. w. kurz nicht eine Universaltinktur gegen alle Krankheiten des Geistes, wie die erprobte Lebenstinktur des Grafen Kagliostro gegen alle Krankheiten des Leibes.

B. u. C. Anerkennung des Göttlichen durch den Willen, die Grundlage der Erkenntniß und der Wissenschaft.

Das zweyte Grundprinzip der Sal. Philosopheme ist die Huldigung des Willens, die Anerkennung des Göttlichen durch den Willen, der Glaube, woraus durch den Hinzutritt des entwickelnden Verstandes die Erkenntniß und Wissenschaft entspringt.

Ein Hauptgebrechen in den Spekulationen der andern Philosophen dünkt dem H. S. der Intellectualismus, oder Aristotelismus zu seyn, wo man von dem Erkennen ausgeht, und dem Erkennen das Handeln unterordnet, folglich den tiefern Grund des Glaubens und Erkennens nicht erfaßt. Der Satz „nihil volitum, nisi cognitum“ muß umgekehrt werden, in diesen: „nihil cognitum, nisi volitum.“ Der Intellectualismus verkennt den tiefern Geist

Geist der Philosophie, und erzeugt die Begriffs-philosophie, den Dogmatismus, Pfaffismus, Fanatismus. Die Philosophie wird nach den Buchstaben und Systemen, nicht nach dem tiefern Geiste, der sich in allen Systemen ausspricht, geschätzt.

Diese Behauptungen enthalten Wahres und Falsches durcheinander, und machen dieselbe Verworrenheit des Geistes kund, aus welcher die vorigen Irrthümer entsprangen. Wie die unmittelbare Offenbarung der göttlichen Vernunft das *πρωτον ψευδος*, so ist es das *δευτερον ψευδος* der Salatischen Philosopheme, daß wir durch die Huldigung des Willens die Erkenntniß der Wahrheit hervorbringen. Nach der ursprünglichen Einrichtung unsers Geistes wird, bei vorausgesetzter zweckmässiger Erziehung, das unbedingt Gute als gewiß *unmittelbar* erkannt, nicht weil wir huldigen, sondern wir huldigen, weil wir dasselbe, vor der Auctorisirung des Willens, als unmittelbar wahr erkennen; nihil volitum, nisi cognitum. H. S. sucht absichtlich eine Begriff- und Sprachverwirrung zu veranlassen, wenn er die unmittelbare Erkenntniß des Uebersinnlichen eine bloße Ankündigung nennt, und die Erkenntniß erst auf die Huldigung, als Gemächt des Willens folgen läßt.

Die Erkenntniß muß vorausgehen, nicht die Huldigung. Der selbst gemachte Glaube ohne vorausgesetzte Erkenntniß wäre ein grundloser,

blinder Glaube ohne zureichenden Bestimmungs-Grund. Die philosophische Wissenschaft würde aufgehoben, und der Obscurantismus eingeführt. Durch die Voraussetzung der Erkenntniß wird nicht ein intellektueller Determinismus gesetzt. Das erkannte Vernunftgesetz und die erkannten Beweggründe sind einladend und auffodernd, aber nicht nöthigend zum Denken und Handeln. Einen verderblichern Dienst hätte unser Tiefdenker seiner Pflegewissenschaft nicht leisten können, als durch die Untergrabung des Fundaments, durch die selbstgemachte Wahrheit!

Ist die Erkenntniß des Guten durch die Huldigung des Willens bedingt, wie kann der Böse seine Sündhaftigkeit erkennen, wie ist die Besserung des gefallenen Sünders denkbar? Der Wille des Lasterhaften hat sich den Trieben der Sinnlichkeit ergeben; es findet also nach H. S. kein Glaube, keine Erkenntniß des Guten Statt; wie soll nun bei mangelnder Erkenntniß eine Besserung zu Stande kommen? Durch die Nöthigung Gottes, ohne Selbstthätigkeit des Menschen? Die bloße Ankündigung ohne Erkenntniß ist todt.

Die schärfere Beobachtung des menschlichen Lebens hätte den H. S. belehren können, daß die Wahrheit des Guten von dem Menschen auch dann erkannt werde, wenn der Wille dem Guten nicht huldigt, und von Leidenschaften sich

hinreißen läßt. H. S. als Freund der Distinktionen hätte den Unterschied nicht übersehen sollen, daß die böse Gesinnung die völligere Erkenntniß des Guten erschwere, aber nicht aufhebe. Es ist ein alter, durch die Lebensgeschichte der Lasterhaften bewährter, Ausspruch: video meliora proboque, deteriora sequor. Wie schmerzlich fühlte Augustin die Sclaverei des Lasters? Ich folterte, erzählt er in seinen Bekenntnissen, meine Seele mit Sentenzen, vergoß Ströme von Thränen, und doch waren diese Ströme ohne Erfolg. Der Geist erkannte die Wahrheit; aber der Wille war nicht kräftig genug, die übermächtigen sinnlichen Triebe der Vernunft zu unterwerfen, und wahre Tugend zu erringen. Wird die Erkenntniß und der Glaube an das Uebersinnliche durch den guten Willen bedingt, und durch den bösen aufgehoben, woher die marternde Unruhe, und die Gewissensbisse des Bösewichts, woher die Scheue desselben, die bösen Gesinnungen offen zu bekennen, und das Bestreben, einen Schein der Tugend über sie zu verbreiten? Catilinae animus impurus, diis hominibusque infestus, erzählt Sallust, neque vigiliis, neque quietibus sedari poterat. Ita conscientia mentem excitam vexabat. Igitur colos ei exsanguis, foe i oculi, citus modo, modo tardus ince sus, prorsus in facie vultuque vecordia fuerat. (Bell. Catil. c. 15). In der Anrede an die Verschwornen

werden die ungerechte Unterdrückung durch die Consuln und den Senat und die gerechten Ansprüche seiner Partei auf ein besseres Schicksal als Beweggrund des lasterhaften Unternehmens vorgestellt. (Bell. Cat. c. 20.)

Aus den angeführten Gründen dürfte einleuchten, daß die Erkenntniß des sittlich Guten durch die Huldigung des Willens nicht bedingt werde, sondern auch dann bestehe, wenn der Wille sich dem Laster ergeben hat. Nur auf der tiefsten Stufe der Roheit und unsittlichen Verworfenheit verschwinden die Regungen des Gewissens, es entsteht der moralische Tod.

Es erhellt ferner die Unrichtigkeit der Behauptung, daß nur der würdige, sittlich gute Mensch zu dem philosophischen Studium fähig sey, daß die Liederlichkeit mit der Mathematik und andern nichtrationalen Wissenschaften, aber nicht mit der Philosophie bestehen könne. Wie abweichend war hier das Urtheil des Pascal: „Die Hauptkrankheiten, sagt dieser tiefsinnige „Denker, sind der Stolz, der den Menschen von „Gott abzieht, und die sinnliche Lust, die ihn an „die Erde fesselt. Die Philosophen haben nichts „gethan, als höchstens eine dieser Krankheiten „unterhalten. Wenn sie dir die Gottheit zum „Gegenstand deiner Verehrung aufstellten, so üb„ten sie nur deinen Stolz. Sie lehrten dich „denken, daß du durch deine Natur wie Gott

„seyest. Andere, welche die Nichtigkeit dieser An„massung erkannten, warfen dich in einen andern „Abgrund, indem sie dich überredeten, dein We„sen sey mit den Thieren gleichartig; nun trie„ben sie dich an, dein höchstes Gut in den „Lüsten zu suchen, die den Thieren eigen sind.„ Ich will diese Aussprüche, deren Gültigkeit bei vielen Denkern kaum geleugnet werden kann, keineswegs allgemein vertheidigen. Aber paradox dürfte von der andern Seite auch die Behauptung seyn, daß die Liederlichkeit, Stolz, Ehrgeiz, Herrschsucht, Geiz bei den gründlichen Bearbeitern der philosophischen Wissenschaften sich nicht einschleichen könne. Waren Aristoteles, Seneca, Lipsius, Rousseau, Heydenreich ꝛc. Muster der Tugend? die Schilderungen der Philosophen bei Lukian, Horazens Bild: „Epicuri de grege porcus etc. sollen nicht zur Last gelegt werden? Es wurde bisher als Tugendgesetz erkannt, daß der Tugendhafte seine Gebrechlichkeit und Unlauterkeit der Gesinnungen einsehe, und ungeheuchelt bekenne. Wenn nun Philosophen von der moralischen Würdigkeit so viel reden, diese als Grundprincip ihrer Wissenschaft ausrufen, und schmähliche Seitenblicke auf die Mathematiker, Physiker ꝛc. werfen, wie dann? Thut sich der Fortschritt der Vollkommenheit dadurch kund, daß man öffentlich die Windfahne der moralischen Würdigkeit aushängt, am demuthsvoll den philosophischen Seelenadel zu verbergen?

Doch H. S. entgegnet (S. 32.), nach der ethisch empirischen Reflexionsansicht muß allerdings der Verstand dem Willen vorleuchten zum Behufe der Wahl, wie solche ins Aeussere fällt; von dem Standpunkte der Idee aber ist dieß nicht gültig.

Sehr weise belehrt Mephistopheles im D. Faust seinen Schüler:

Im Ganzen haltet euch an Worte!
Dann geht ihr durch die sichre Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein.

Treffliche Dienste leistet dem H. S. die Distinktion des Standpunktes der Reflexion und der Idee. Die leztere kann auch die Göttliche heißen. Da unser Herr Verfasser, wie oben erklärt wurde, auf dem göttlichen Standpunkte sich befindet, so ist einleuchtend, daß er des vorleuchtenden Verstandes nicht nöthig hat. Andere Denker, welche auf dem niederen Standpunkte des allgemeinen Verstandes sich befinden, sind überzeugt, daß zu jeder moralischen Handlung eine Erkenntniß des Vernunftgesetzes und die Unterordnung der bestimmten Handlung unter dasselbe gehöre. Diese Erkenntniß ist nicht möglich ohne Reflexion des Verstandes, sey sie auch nicht völlig hell und klar. Ferner sind sie überzeugt, daß alle Ideen ohne Beziehung auf die reale Welt leere Abstractionen und Phantome sind, mit denen abstracte Köpfe selbstgefällig spielen und sich den Schein der philosophischen Tiefe geben.

Sonderbar ist es, daß H. S. bei so hohem Schwunge plötzlich die Anschauung des Göttlichen verliert und von einem Glauben an das Göttliche spricht. Der Anschauende weiß das Göttliche, und bedarf nicht des Glaubens. Wahrlich der Verstand hätte nicht so voreilig abgewiesen werden sollen, um den Widerspruch in den Grundlehren zu lösen. Ein großes Verdienst wird sich H. S. um die Erweiterung der Moralphilosophie erwerben, wenn er zeigt, daß die Wahl der Beweggründe des Handelns ins Aeussere falle. Andere Moralphilosophen hatten bisher die Meinung, daß die Selbstbestimmung des Willens bei der Wahl der Beweggründe zum innersten Akte des Willens gehöre.

Ungegründet sind die andern Vorwürfe, daß der Intellectualismus den Formalismus, Dogmatismus, Positivismus, Pfaffismus, Fanatismus ꝛc. herbeiführe, und den tiefern Geist der Philosophie verkenne.

Es ist eine Verwirrung der Sprache, wenn man jedes methodische Streben nach Wissenschaft welches nicht von der Huldigung des Willens ausgeht, Intellectualismus nennt. Nach dem herrschenden Sprachgebrauche heißt dasjenige philosophische Verfahren, das mit den höchsten Denkgesetzen beginnt und die metaphysische Wahrheit in die Uebereinstimmung mit denselben setzt, Intellectualismus. Es werden aber von dem besonnenen Denker nicht nach der Methode des

Intellectualismus abstracte Formeln, nicht das Subjekt als logisches Wesen an die Spitze der Wissenschaft gestellt. Der besonnene Forscher sucht in dem lebendigen Geiste des Menschen unmittelbar gewisse Prinzipien des realen Seyns, und stellt ein zusammenhängendes, nach Prinzipien geordnetes Ganzes der philosophischen Erkenntnisse dar, die sich auf das übersinnliche Leben des Menschen beziehen. Kann ein solches besonnenes Verfahren als todter Intellectualismus, als leerer, vernunftloser Formalismus verworfen werden? Da nicht die Klarheit des Begriffes, sondern die Treue des Willens als der höchste Maaßstab bei der Zurechnung des menschlichen Denkens und Handelns gilt, so ist der Dogmatismus, Fanatismus, die Ueberschäzzung der philosophischen Systeme beseitigt. Es wird auch anerkannt, daß der reine, gute Wille zur Bearbeitung der philosophischen Wissenschaften höchst förderlich sey. Aber die Behauptung, daß alle Erkenntniß des Uebersinnlichen durch die Huldigung des Willens bedingt werde, kann von dem Forscher, der sich des Ursprungs des Wissens und der Wissenschaft mit Klarheit bewußt wird, nicht zugegeben werden. Die wahre Erkenntniß wird nicht durch die Selbstthätigkeit des Willens geschaffen. Auch macht der gute Wille, die gute Gesinnung noch keinen Philosophen. Die Philosophie wird nach dem herrschenden Sprachgebrauche, der von einzelnen

Denkern nicht willkührlich umgestossen werden darf, zunächst als Wissenschaft betrachtet und deswegen von den Philosophen eine gründliche, systematische Erkenntniß der Vernunftwahrheiten gefordert.

Diesem Sprachgebrauche ist es nicht entgegen, daß ein Philosophirender in Liederlichkeit gerathe, und ein unsittlicher Mensch sey, so wenig, als bei andern Zweigen der Gelehrsamkeit. Die Liederlichkeit gereicht freilich zur besondern Unehre; aber keine Wissenschaft ist ein unbedingtes Antidotum gegen die Unsittlichkeit. Wie viele Menschen gelangten zu einer solchen Vollkommenheit, daß eine ungetrübte, sittliche Harmonie in ihrer Theorie und Praxis herrschte?

Aber der von einem gegebenen Realen ausgeht, das sich in dem Subjekte als unmittelbar gewiß ankündigt, dieser trägt eine bloße Subjectivitätsphilosophie, eine subjective Meinung, keine objective Wahrheit vor.

H. S. verwechselt, nach dem unglücklichen Schicksale, sich beständig mit verworrenen Begriffen herumzutreiben, das Subjective mit dem Zufälligen, Ungewissen. Das Subject ist kein Produkt des Vorstellungsvermögens, sondern ein für sich bestehendes Object, das Subject genannt wird, um anzuzeigen, daß in diesem Falle das vorstellende Wesen selbst das daseyende Objekt sey. Wie kann H. S. darthun, daß in dem Subjecte, welches zugleich Object ist, nicht auch unwandelbare,

allgemeine Gesetze Statt haben, aus denen allgemein nothwendige Ueberzeugungen entspringen? Aus allgemeinen nothwendigen Gründen des vernünftigen Subjects entspringt der Glaube an Gott als den lezten Grund alles abhängigen Seyns. Einen andern Weg giebt es nicht für den nüchternen Denker, der sich seiner Endlichkeit bewußt ist, und sich nicht mit dem Göttlichen vermischt. Wer nach Salatischer Art mit der menschlichen Vernunft sich ein infallibles göttliches Lichtwesen zuschreibt, und unmittelbare Anschauung des Göttlichen vorgiebt, dem können andere Menschen wegen der Schranken ihrer Endlichkeit nicht folgen. Consequent dürfte es seyn, daß ein Salatischer Theosoph, der in seinem Erkennen überschwänklich geworden ist, auch sich selbst anbetete, weil die Unterordnung der menschlichen Vernunft unter die göttliche gegen die Würde des Menschen streitet, und den Mysticismus und Pfaffismus begünstigt. (S. 204 u. 267.)

Aus der Grundidee des Absoluten sucht nun H. S. die Principien für alle Zweige der Philosophie abzuleiten. Das Göttliche, das sich in der Vernunft ankündigt, heißt in Bezug auf den Verstand das Wahre, in so fern der Verstand in Verbindung mit der Vernunft als Erkenntnißvermögen eintritt; in Bezug auf die Phantasie aber, in deren Verbindung mit dem Gefühlsvermögen heißt dasselbe das Schöne, so

wie in Bezug auf die Freiheit nach deren Bestimmung für die Wirklichkeit, d. h. auf den Willen, das Gute.

Ist die Grundidee des Absoluten, aus welcher alle Wahrheit, das Gute und Schöne entspringen soll, ein theosophisches Phantom, so sind die angeführten Ableitungen ohne Fundament, also nichtig. Daher dürfte eine sonderheitliche Prüfung nicht weiter nothwendig seyn. Doch zur Förderung der Deutlichkeit halte ich es für nöthig, das Unzulängliche in den speziellen Ableitungen ausführlicher zu erörtern. Die Verwirrung in den Grundbegriffen der Philosophie wird dadurch in hellerem Lichte erscheinen.

Die Wahrheit bezieht sich, wie auch H. S. einstimmt, zunächst auf die Vorstellungen, und zeigt ihre Uebereinstimmung mit den vorgestellten Gegenständen an. Aber nun entsteht die schwierige Frage: sind unsere Vorstellungen mit den Gegenständen übereinstimmend? Wollen wir unsern Geist nicht als eine Anlage zur Unvernunft und Verrüktheit ansehen und auf den Charakter eines intelligenten Wesens Verzicht thun, so müssen wir zu unsern Wahrnehmungen und Urtheilen, in so ferne sie nach den ursprünglichen Gesetzen unsers Geistes gebildet sind, das Zutrauen haben, daß sie mit den vorgestellten Gegenständen übereinstimmen, d. i. wahr sind. Wir können nicht umhin, das Daseyn äusserer Gegenstände anzunehmen, und unsern Vorstellungen

ein reales Seyn unterzulegen, wenn sie sich durch die Affection eines oder mehrerer Sinnorgane, des Tast- Geschmacks- Gesichtssinns als gegenwärtig ankündigen. Dasselbe Verhältniß findet Statt bei der Wahrnehmung unserer innern Zustände, der Empfindungen, Neigungen ꝛc. Wir sind genöthigt, das Daseyn der mannigfaltigen äussern Körper und der innern Zustände als wirklich anzunehmen, und bei gesetzmäßigem Verfahren unsere Vorstellungen derselben für eben so wahr zu halten, als die unmittelbaren Ankündigungen und Aussprüche der Vernunft von den übersinnlichen Gegenständen. Wir unterscheiden daher auch sinnliche und übersinnliche Wahrheiten. Wenn wir einen Grund sagen sollen, warum wir die Uebereinstimmung unserer Vorstellungen und der vorgestellten Gegenstände als wirklich setzen, so können wir keine weitere Auskunft geben, als das unwandelbare Vertrauen auf die ursprüngliche zweckmäßige Einrichtung unsers Geistes. Durch den Recurs zu dem Göttlichen wird die Forschbegierde des Speculirenden nicht zufrieden gestellt. Es entsteht die neue Frage: woher wissen wir, daß es einen Gott gebe, und daß er die höchste Wahrheit sey. Gott ist der lezte Grund alles Seyns, aber nicht die unmittelbar leitende Regel des Erkennens (principium essendi, non cognoscendi,)

Die Erklärung der Wahrheit bei H. S.,

welcher nur Eine Art der wahren Erkenntniß, die übersinnliche gelten läßt, und alle andere aus der Vernunft, als dem Vermögen des Uebersinnlichen ableitet, ist unbefriedigend und verworren. Wie läßt sich aus der Vernunft das Daseyn der Unvernunft, der Leidenschaft der Herrsch- und Eroberungssucht, des Stolzes, Geizes rc. als real beweisen? Ist es ein wesentliches Erfoderniß der Vernunftwelt, daß es darin Empörungen gegen die Vernunft gebe? Wie lassen sich die Lehrsätze der Mathematik, z. B. daß das Quadrat der Hypothenuse gleich sey den Quadraten der beiden Katheten, aus der Idee des Absoluten verificiren?

Täuschend ist die Behauptung, daß es ursprünglich nur Ein Wahres, Ein Reales geben könne; entweder Vernunft oder Materie, Rationalismus oder *Naturalismus*!

Möchte H. S. bei seiner großen Gewandtheit in Distinctionen die zwey Hauptunterscheidungen nicht verwirren, die Grundprinzipien der Erkenntniß und den Endzweck des Strebens, der mit dem Werthe der Dinge zusammenhängt. Es wird hier nicht um den letzten Grund alles Seyns, nicht um den höchsten Zweck alles Strebens gefragt. Die Frage ist auf einen speziellen Gegenstand gerichtet, nämlich, was für Quellen der wahren Erkenntniß müssen unterschieden werden, welches sind die Principien der Erkenntniß? Ist diese Untersuchung mit

Klarheit geendigt, dann erst kann zu dem Urgrunde alles Seyns und Bestehens zurückgegangen werden. Wer sogleich bei den Wahrnehmungen der Sinne auf den letzten Grund alles Seyns zurückgeht, der hebt den successiven Fortschritt der Wissenschaft auf und setzt an die Stelle der gründlichen speziellen Erklärung unbestimmte allgemeine Formeln, die Alles und nichts erklären.

Sonderbar sind die Begriffe des H. S. von dem Verstande. Dieser ist, nach seiner Ansicht, kein übersinnliches Vermögen, sondern von bedingter Art, jedem Stoffe, dem sinnlichen und übersinnlichen dienstbar. Man kann sagen, daß das Denken als solches auch den Thieren eingebildet sey, was um so eher begreiflich sey, weil das Logische, gleich dem Physischen, einen bedingten Werth habe. An den Thieren erscheine recht eigentlich eine natürliche Logik, und in so manchen Erscheinungen der Hunde sey ein syllogistisches Vermögen recht auffallend (Lehrbuch der höhern Psychologie S. 170. 185.)

Allein auch der freie Wille des Menschen ist sowohl auf sinnlichen als übersinnlichen Stoff gerichtet, oft der niedern Leidenschaft dienstbar. Ist der Wille deswegen vom bedingten Werthe? Der menschliche Verstand erhebt sich zu seiner höhern Vollkommenheit, zu allgemeinen Begriffen und Grundsätzen, zur Totalität der wissenschaftlichen Erkenntniß erst durch die Verbindung

mit dem freien Willen, wodurch er sich von den Fesseln der einzelnen Wahrnehmungen losreißt. Kann ein Verstand dieser Art den Thieren beigelegt werden?

Man schrieb den Thieren sonst ein niederes Seelenvermögen, ein Analogon des menschlichen Wahrnehmungsvermögens, Verstandes und der Einbildungskraft und des Gedächtnißes zu, um die sinnlichen Gegenstände von einander zu unterscheiden, und die Erscheinungen, welche durch Raum- und Zeitverhältnisse associirt werden, nach den Gesetzen der Einbildungskraft zu reproduciren. Viel günstiger urtheilt H. S. über die Verstandeskräfte der Thiere und gesteht denselben sogar eine natürliche Logik und die Fähigkeit, Syllogismen zu machen, zu. Zur Bildung der Syllogismen gehört die Erhebung zu allgemeinen Begriffen und Grundsätzen, die von dem Verstande aufgestellt und durch Unterordnung niederer Begriffe auf bestimmte Fälle angewandt werden. H. S. wird sich den Ruhm, eine neue Wissenschaft gegründet zu haben, erwerben, wenn er seine Einsichten von der Syllogistik der Hunde und Katzen dem Publikum ausführlicher mittheilt und durch seinen Scharfsinn enträthselt, wie die Thiere mit freithätigem Verstande sich zu allgemeinen Begriffen und Prinzipien von dem Seyn der Dinge aufschwingen. Da die allgemeinen Begriffe und Urtheile sich in einer beschränkten Seele nicht bilden und erhalten las-

sen ohne eine articulirte Sprache, so wird der H. Prof. auch seine Beobachtungen über die articulirte Sprache der Thiere, wodurch die allgemeinen Begriffe in der Seele fixirt werden, mitzutheilen nicht ermangeln.

Eine andere Grundidee ist die Idee des Guten. H. S. glaubt durch seine Darstellung des Absoluten für die Religions- und Sittenlehre ein neues Licht aufgesteckt und die Fehler der kritischen Philosophie, der Idealistik und Mystik verbessert zu haben. In der übersinnlichen Anlage erscheint das Ideal in sensu eminenti d. i. Gott. Der objective Mensch wird nun nach der Idee erfaßt,

1) in seiner Erhabenheit über das, was, der Sache nach, unendlich unter ihm — in seiner Freiheit; oder

2) in seiner Abhängigkeit von dem, was, dem Grade nach, unendlich über ihm ist.

Es entsteht entweder das Selbstbewußtseyn, das Bewußtseyn der sittlichen Anlage oder das Gottesbewußtseyn, je nachdem die Seite der Erhabenheit über die Natur oder der Abhängigkeit von dem Absoluten vortritt. Die religiöse und moralische Anlage machen eine und dieselbe übersinnliche Anlage, so daß von einem Primate des Moralischen oder Religiösen nicht gesprochen werden kann. Setzte man, meint H. S., auf kritische oder kantische Weise das Moralische als

das Erste und die Religion als das Untergeordnete, so fällt letztere in die Kategorie des Bedingten hinab; es entsteht der moralische Atheismus. Setzt man hingegen auf idealistische oder mystische Weise das Religiöse voraus, so wird die Sittlichkeit zu einem Bedingten, Physischen gemacht, und daher aufgehoben; es erscheint das wissenschaftliche Ungeheuer, der religiöse Immoralismus. Das Religiöse und Moralische muß daher, nach der Idee, als Eines erfaßt werden.

Es giebt keine Religion ohne Moral und keine Moral ohne Religion. Nicht der Name oder das Wort entscheidet. Jeder Stoiker und jeder Kritiker, der mit dem Worte „Tugend" kein heuchlerisches Spiel trieb, war in der Tiefe des Gemüths religiös.

Schon oben wurde erklärt, was von der Identität des Religiösen und Moralischen zu halten sey. Die Theosophen hielten die Gesetze der Vernunft für unmittelbare Anschauungen, Erscheinungen des Göttlichen. Nüchterne Denker hüteten sich, die Idee des Göttlichen und Sittlichen zu vermischen. Die Idee des Guten entspringt unmittelbar aus der Vernunft, sobald sie zu ihrem eigenthümlichen Leben erwacht, und drückt das ursprüngliche Gesetz derselben aus, dem alle freien Handlungen im Laufe unsers Lebens untergeordnet werden sollen. Die Freiheit, welche uns über den Causalnexus der Natur erhebt, ist ei-

ne Bedingung der Sittlichkeit, bringt aber für sich noch nicht das Bewußtseyn der sittlichen Anlage hervor. Die Idee Gottes hingegen, als die Vorstellung des absolut selbstständigen, heiligen Urgrundes und Regenten der Welt, hat einen viel größern Umfang, und ist eine abgeleitete Vorstellung, welche zu ihrer Klarheit die unmittelbare Erkenntniß des sittlich Guten voraussetzt. Diese Idee entspringt nicht aus einer unmittelbaren Anschauung des Göttlichen, sondern ist vermittelt durch die Erkenntniß der wahrgenommenen sinnlichen und übersinnlichen Welt und ihrer Abhängigkeit, und durch das ursprüngliche Gesetz unsers Geistes, allem abhängigen Seyn, ein unabhängiges und unbedingtes Urwesen vorauszusetzen. Obgleich in dem Leben des vernünftigen Menschen der religiöse Glaube und die Sittlichkeit sich innig durchdringen, so sind sie doch an sich verschiedene Aeusserungen des Geistes; der Glaube ist ein Fürwahrhalten, ein Erkennen und die Sittlichkeit eine Unterordnung des Willens unter das Vernunftgesetz, ein Willensakt. Wie kann nun ein philosophischer Schriftsteller, der zur Förderung der deutlichen Einsicht die Elemente des geistigen Lebens mit Schärfe unterscheiden soll, die verschiedenen Aeusserungen des Geistes untereinander mischen und als Richtungen derselben übersinnlichen Thätigkeit nach verschiedenen Seiten erklären? Be-

steht in der Vermischung der Seelenthätigkeiten des idealen Vorstellens und Wollens, in der Vermischung der unmittelbaren und mittelbaren Vorstellungen die philosophische Tiefe und Bestimmtheit?

Gegen die Thatsachen des Bewußtseyns streitet ferner die Behauptung, daß die moralische Gesinnung in der Tiefe des Gemüths jederzeit religiös sey. Zu einer religiösen Handlung wird erfordert, daß sie aus Liebe und Ehrfurcht gegen Gott entspringe. Bei den Griechen und Römern war die enge Verbindung der Religion und Tugend nicht klar erkannt. Wenn nun Epaminondas, Phokion, Fabricius, Curius Dentatus ꝛc. aus lebendiger Vaterlandsliebe und aus Abscheu der innern Schändlichkeit die Bestechungen durch Geld zurückwiesen; wenn Aristides den öffentlichen Schatz uneigennützig verwaltete, und so wahrheitliebend war, daß er selbst in den Scherzreden die Lüge verabscheute; wenn diese Handlungen aber nicht durch Ehrfurcht und Liebe gegen Gott bestimmt wurden, wer kann sie in Wahrheit religiös nennen? Ist diese Benennung nicht eine neue Verwirrung der Begriffe? Das Blendwerk, das den H. S. irreführte, war die Vermischung des Uebersinnlichen mit dem Göttlichen, wovon oben gesprochen wurde, und die Zurechnung der sittlich guten Handlungen als religiöser, wenn der

Mensch nach bestem Wissen und Gewissen handelte.

Großer Mangel an Klarheit des Geistes würde an den Tag gelegt, wenn man aus dem Grunde, weil die Erkenntniß Gottes für abgeleitet und mittelbar gehalten wird, den Schluß ziehen wollte, daß Gott nach dieser Denkweise zu einem bedingten Wesen gemacht werde. Wie bündig wäre dieser Schluß: Die Erkenntniß von der Unsterblichkeit der Seele ist abgeleitet und mittelbar, also ist die Unsterblichkeit etwas Bedingtes, Sinnliches, nichts zur übersinnlichen Welt Gehöriges? Ist Gott und die Erkenntniß von Gott einerlei, so daß von dem Einen auf das Andere geschlossen werden kann? Die Vernunft wird von uns nicht als ein ursprünglich schöpferisches Vermögen, sondern als die Verkünderin des Uebersinnlichen aufgestellt. Unser Geist bringt den Glauben an Gott nach den ursprünglichen Gesetzen seines Wirkens hervor. Ist die selbstthätige Wirksamkeit unsers Geistes mit dem unbedingten Seyn und Wirken Gottes nicht vereinbar? Wird dadurch die Schöpferkraft Gottes geläugnet?

Soll die Vernunft des Menschen nicht schwärmerisch vergöttlicht, nicht eine Gott schauende Mystik befördert werden, so muß man mit den kritischen Philosophen annehmen, daß die menschliche Vernunft selbstständig sey, und ein eigenthümliches Gesetz des sittlich Guten

in sich trage. Der Vorwurf, als würde dadurch die Vernunft vergöttert, rührt vom Mißverstande her. Es wird durch jene Bestimmung die Vernunft nicht als absolut, sondern als hypothetisch selbstständig gesetzt. Sie ist in ihrem Ursprunge und in ihrer Fortdauer von Gott abhängig, aber so, daß das abhängige Wesen zugleich als ein selbstständiges freies Wesen mit eigenthümlichen Gesetzen für sich besteht, und mit Selbstbestimmung handelt. Der Fehler der kritischen Philosophen lag darin, daß sie die hypothetische Selbstständigkeit der menschlichen Vernunft nicht klar auffaßten, und daher von der Vernunft des Menschen und ihrer Autonomie so überschwänklich sprachen, als brächte die Vernunft ihr Gesetz aus eigner Schöpferkraft hervor und wäre dem heiligen Gesetzgeber und Regenten der Welt *in ihrem* Daseyn und Handeln nicht untergeordnet. Der übermüthige Dünkel hätte gebessert werden sollen, aber nicht durch eine theosophische Schwärmerei, wo man von einer Deification der menschlichen Vernunft, von einer Anschauung des Göttlichen und von einer Einerleiheit des Göttlichen und Moralischen träumt.

Die dritte Idee, welche H. S. aus der Grundidee des Absoluten ableitet, ist die Idee des Schönen. Dieses ist nach seiner Erklärung von dem Schönen in technischer Hinsicht wesentlich ver-

schieden und besteht in einer Ausstrahlung des Einen Göttlichen, in so fern es auf die Phantasie, in deren Verbindung mit dem Gefühle, wirkt.

Durch unbestimmte, tropische Formeln von Ausstrahlung des Göttlichen, vom Wirken auf die Phantasie und auf das Gefühl wird das Wesen des Schönen nicht erklärt. Auch die Ideen des Guten und Rechtlichen sind nach H. S. Ausstrahlungen des Göttlichen, welche auf das Gefühl und auf die Phantasie wirken. Die moralischen Handlungen können auf dieselbe Art eine innige Durchdringung, Vermählung des Himmlischen und Irdischen, des Uebersinnlichen und Sinnlichen genannt werden. Worin besteht der wesentliche Unterschied des moralisch Guten und des Schönen? Die Schriften der Herrnhuter, Rosenkreuzer, die Religionsschriften der Hindus beziehen sich auf das Göttliche und wirken auf das Gefühl und auf die Phantasie; sind sie deswegen schön?

Die Erklärung des Schönen ist aber nicht blos zu weit, sie ist auch zu enge. Die Kunstverständigen erkennen einstimmig die Batrachomyomachie (angeblich vom Homer), Tassoni's la secchia rapita, Pope's Lockenraub, die Schriften des Scarron, Anakreon, Blumauer rc.; die mediceische Venus, den borghesischen Fechter rc. als Werke der schönen Kunst. Wenn eine übersinnliche Würde, eine Ausstrahlung des Gött-

lichen als Grundbestimmung des Schönen angenommen wird, welche Idee des Göttlichen, Heiligen ist aus den erwähnten Werken hervorstrahlend? Sehr beschränkt und oberflächlich wäre das Urtheil, daß in denselben bloße technische Regelmäßigkeit, keine geniale Kunst herrschte.

Wenn wir nun einen kritischen Blick auf die Principien der Philosophie des H. S. werfen, so ist das unläugbare Resultat, daß sein Versuch, die philosophische Wissenschaft neu zu begründen, mißlungen sey. Es war rühmlich, daß er, als Anhänger des Jacobi, nicht bei den fragmentarischen, aus lebendigem Vernunftinstinkte entspringenden Aussprüchen des Meisters stehen blieb, und nach einem wissenschaftlichen Systeme strebte. Aber was andern Systematikern begegnete, die alle philosophische Erkenntniß aus der Idee des *Absoluten* entwickeln wollten, das ist auch dem H. S. widerfahren. Nur durch Täuschung der Phantasie und durch willkührliche Voraussetzung konnte die unbestimmte Idee des Unbedingten zum Göttlichen, zur Urquelle des Wahren, Guten und Schönen gesteigert, und was ingeheim, durch die productive Phantasie, früher hineingelegt worden ist, successiv durch Analysis wieder hervorgeholt werden.

Nie sollte man die unterscheidenden Bestimmungen vergessen, daß Gott das Urprincip alles Seyns und Bestehens sey. Ehrfurcht und Liebe gegen Gott ist die kräftigste Triebfeder des sittlichen Wollens

und Handelns. Allein unsere Erkenntniß von Gott wird mittelbar erworben und muß in der Wissenschaft als abgeleitet dargestellt werden. Wer seine Wissenschaft mit der Erkenntniß des Göttlichen beginnt, der verurtheilt sich selbst, den Stein des Sisyphus zu wälzen.

Ein anderer großer Fehler, der alle Bemühungen für die wissenschaftliche Philosophie vereiteln mußte, war die Anhänglichkeit des H. S. an die Glaubenslehre des Jacobi. Die philosophische Sitten- und Rechts-Lehre, die Logik und Mathematik machen Anspruch auf apodictische Gewißheit. Des Unsinns würde bezüchtigt, wer spräche, er glaubte, wüßte es aber nicht, ob zweymal zwey Vier ausmachte, ob die Gesetze des Widerspruchs und des zureichenden Grundes für all' unser Denken gültig wären, ob zwischen der Denk- und Handlungsweise von Christus und von den Pharisäern, von den Guten und Bösen ein realer Unterschied Statt fände. Wir haben hiervon ein unumstößliches Wissen, nicht bloßes Glauben. Die Erkenntniß von Gegenständen, oder ihrer Form, die unmittelbar in unserm Bewußtseyn sich als gewiß ankündigt, und unser Fürwahrhalten nach den ursprünglichen Gesetzen unsers Geistes mit Nothwendigkeit bindet, nennen wir ein Wissen. Was aus dem Wissen nach logischen Gesetzen nothwendig folgt, das theilt die ursprüngliche Gewißheit, wenn wir auch den Gegenstand nicht unmittelbar erkennen.

Die Erkenntniß von Gegenständen hingegen, die sich uns nicht unmittelbar kundthun, aber unser Fürwahrhalten mit zureichender Gewißheit bestimmen, ohne jedoch das Denken des Gegentheils mit Nothwendigkeit auszuschließen, bringen den Glauben hervor. Wird nun von H. S. der Glaube an die Spitze der Wissenschaft gesetzt, und soll derselbe durch den hinzukommenden Verstand zur Wissenschaft entwickelt werden, so entsteht eine logisch geordnete, systematische Glaubenslehre, aber keine philosophische Wissenschaft. Es wird zu einer Wissenschaft noch mehr als die logische, systematische Form erfordert. Eine Wissenschaft ohne ein ursprüngliches Wissen ist eine Ungereimtheit. Leider! ist aber bei H. S. selbst die Glaubenslehre ein Gemächt des Willens, nicht aus zureichenden Gründen, die dem Wollen vorausgehen, gebildet.

Was sollen nun Philosopheme, ohne festes Princip und ohne Klarheit der Begriffe, für die wissenschaftliche Cultur nützen und zur gründlichen Aufklärung des Geistes und zur Veredlung und Beruhigung des Lebens beitragen?

Ist nach den bisherigen Deductionen unser Herr Professor in den philosophischen Wissenschaften ein unglücklicher Führer, was für Dienste leistet er in Ansehung des Christenthums? Ist seine Führung in dieser Angelegenheit weiser und zweckmäßiger?

II.

Prüfung der Ansichten des H. Prof. Salat über das Verhältniß des Christenthums zur Philosophie.

Nachdem die Prinzipien der Salatischen Philosophie geprüft sind, wollen wir die Ansichten des H. Professors über das Verhältniß der Philosophie zum Christenthum betrachten. Sehr wichtig für die gegenwärtigen Zeitverhältnisse wäre eine gründliche Untersuchung über den erwähnten Gegenstand, da durch Mißverstand, zuweilen auch durch Unverstand die Rechte und Würde der positiven Offenbarung oder des Rationalismus verkannt, das freundliche Band der Harmonie zerrissen, und lieblose Verachtung und Verfolgung hervorgebracht wird.

Die Gründlichkeit der Untersuchung erweckt den Wunsch, daß zur Prüfung des Werthes der Offenbarung und des Rationalismus zuerst der Standpunkt der Betrachtung und eine Norm der Werthschätzung bestimmt werde, um nicht in unbestimmte, leere Deklamationen zu verfallen.

Es lassen sich mehrere Gesichtspunkte wählen, aus denen das Verhältniß der positiven

Offenbarung und der Philosophie verglichen werden kann. Der Ursprung derselben, der Inhalt, der Zweck und die Mittel ihres Wirkens, die hervorgebrachten Wirkungen sind verschiedene Punkte der Vergleichung. Wird von einem Gegensatze gesprochen, so sollte der wichtigste Punkt der Entgegensetzung genau bestimmt werden. In Ansehung des Ursprungs läßt sich die Divergenz nie in Einerleiheit auflösen. Die Offenbarung ist übermenschlichen Ursprungs, von Gott auf eine wundervolle Art gegeben; die Philosophie als Vernunftwissenschaft hingegen wird aus dem Wesen des menschlichen Geistes geschöpft. Die erstere muß aus historischen Quellen, die zweyte aus dem Innern unsers Geistes erkannt werden. Die Gewißheit der Offenbarung ist zuvörderst auf die Auctorität des göttlichen Gesandten, die Gewißheit der Philosophie auf die Würde der menschlichen Vernunft gegründet.

Die Offenbarung und die Philosophie haben einen Endzweck, den Menschen über die wichtigsten Angelegenheiten des Vernunftlebens zu belehren, und zur Erreichung seiner vernünftigen Bestimmung Hülfe zu leisten. Die Menschheit soll über den Ursprung und Zweck des Daseyns nach den Stufen der Cultur und nach den mannigfaltigen Fassungskräften belehrt, bei der herrschenden Trägheit und Lauigkeit des Gemüths für das Uebersinnliche gestärkt, und we-

gen des tief schmerzenden Gefühles der Unvollkommenheit beruhigt werden. Dem nachdenkenden Freunde der Offenbarung und der Philosophie kann nichts wichtiger seyn, als das Verhältniß der beiden Hülfsmittel zu dem Endzwecke der Menschheit richtig zu erkennen. Mit unwiderstehlicher Gewalt drängt sich ihm die Frage auf: Kann der Endzweck der Menschheit, wenn man dieselben isolirt, auf eine befriedigende Art erfüllt werden, oder ist die vereinte Thätigkeit der Beiden erforderlich?

Es kann ein dreifaches Verhältniß gedacht werden.

I. Isolirter, positiver Offenbarungs-Glaube, wenn die positiven Offenbarungen und die positiven Anstalten derselben als die einzige Quelle aller Wahrheit und alles Heils betrachtet werden, und die Vernunft als Vermögen des Irrthums und der Sünde verschmäht wird.

II. Isolirter Rationalismus, wenn die Vernunft des Menschen, als die einzige, und höchste Führerin der Menschheit erkannt wird.

III. Rationales Christenthum, wenn man die positive Offenbarung als Quelle der Wahrheit und des Heils erkennt, aber eine rationelle Nachweisung und die Selbstthätigkeit des menschlichen Geistes zuläßt und fordert.

Bei einer wissenschaftlichen Behandlung dieses Gegenstandes sollte jede dieser Hauptansichten geprüft und was zum Heile des Menschengeschlechts führe, klar, bestimmt und würdevoll erklärt werden.

Die Kenntniß der innern Natur der positiven Offenbarung und der Philosophie und der Gang der Weltgeschichte lehrt, daß der isolirte Rationalismus und der isolirte Offenbarungsglaube den sämmtlichen Gliedern des Menschengeschlechts nicht Genüge leiste. Der Offenbarungsglaube ohne rationelle Nachweisung ist für den denkenden Menschen, der nach gründlicher Ueberzeugung strebt, nicht blind glauben will, nicht befriedigend. Das unmittelbare Criterium der Wahrheit wodurch wir die Tugend, das Daseyn Gottes und seine Eigenschaften bestimmen, die falschen Offenbarungen von den wahren unterscheiden, liegt in unserer Vernunft. Ein unvernünftiger Glaube und eine unvernünftige Gottesverehrung darf dem Menschen nicht zugemuthet werden. Jede Wahrheit, die uns von Aussen zukommt, muß mit den Gesetzen unserer Vernunft übereinstimmen, um sie glauben zu können. Wer die Wahrheit des Vernunftglaubens läugnete, der würde, mit oder ohne Wissen, auch die Offenbarung untergraben. Die Vernunft bedarf zwar zur Erkenntniß, eine äussere Erweckung, wie ausser andern Beweisen auch das Beispiel unserer Taubstummen zeigt, die, sich selbst überlassen,

nicht zur Erkenntniß der moralischen und religiösen Wahrheiten gelangen. Aber die Vernunft empfängt die Ideen des Guten nicht als eine fremde Gabe unbedingt von aussen, sondern trägt die übersinnliche Kraft dazu ursprünglich in sich selbst.

Aus eben dem angeführten Grunde des Bedürfnisses einer äussern Weckung und Belebung ist der isolirte Rationalismus unzulänglich. Durch den bloßen Vernunftglauben kommt kein religiöser Verein der Menschen, kein moralisches Reich Gottes auf der Erde zu Stande, zu dessen Stiftung eine allgemein gültige Auctorität erforderlich ist; es wird dem Leichtsinne und der Gleichgültigkeit der Menschen gegen religiös=sittliche Bildung nicht zureichend Einhalt gethan, und der matte Wille nicht kräftig genug angeregt; die Unruhe des erwachten Gewissens nicht gestillt, und heiterer Muth und feste Entschlossenheit für das Tugendleben nicht unumstößlich begründet. Die Geschichte von Griechenland und Rom beweiset, daß die philosophischen Schulen des Sokrates, Platon und Zeno dem sittlichen Verderben des Volkes nicht Einhalt thaten, und den moralischen Umschwung der Griechischen und Römischen Nation nicht hervorbrachte. So hoch man die Verdienste der Classiker von Griechenland und Rom rühmen mag, so geben sie doch nicht den Impuls zur Humanisirung der Völker. Dieses Verdienst gebührt dem ungefälschten Christenthum,

das mit übermenschlichen Kräften zur Verbesserung der Menschheit auftrat.

Wie wird nun von unserm H. Prof. das Verhältniß der Philosophie zum Christemthum in Hinsicht des Endzweckes der Menschheit erklärt? Welche besondere Verdienste werden dem Christenthum in Ansehung der Belehrung des Geistes, Stärkung des Willens, und Beruhigung des geängstigten Gemüths beigelegt und welches eigenthümliche Verdienst von der Philosophie gerühmt?

Zur Vermeidung des Scheins der Parteilichkeit will ich einige Hauptstellen aus dem Buche wörtlich anführen.

Ueber die Tendenz des Christenthums und der Philosophie zur höhern Bildung des Menschen sagt H. S.

S. 4. „Das Christenthum und die Philo„sophie begegnen sich in dem Mittelpunkte des „Göttlichen, Uebersinnlichen, des Einen, was „der Materialist oder Naturalist als Traum „und Chimäre verwirft. Weiset nicht die *Φιλο„σοφια* sowohl als der *Χριςτος* sprechend hin „auf dieses Eine, auf diesen Mittel- und Ein„heitspunkt? oder zeigt sich dem geistig und „reinschauenden in *Χριςτος* nicht zunächst die „Salbung mit dem Einen Göttlichen, oder hö„hern Geiste, demselben, welcher in der Spra„che des Lebens für die Gebildetern auch Geist „der Wahrheit, Geist der Tugend genannt ward,

„und der offenbar auch in der Philosophie le„bet, wo immer mit diesem Worte nicht gespie„let, sondern mit herzlichem Ernste vom Geiste „der Philosophie gesprochen wird?"

„S. 120. Es ist ein und derselbe Geist, „welcher da überall wirkt, wo immer gesagt „werden kann: Hier ist das Rechte, das Wah„re, hier ist die Sache, worauf es zuvörderst „ankommt. Sage jemand: Hier waltet Gottes „Geist; oder ein Anderer: Der Geist Christi; „oder ein Dritter: Der Geist der Menschheit — „es ist, in gesetztem Falle immer dasselbe ratio„nale Prinzip, das Licht- und Lebensprinzip, „der philosophische Geist im trennenden Gegen„satze mit dem sophistischen."

„S. 18. Stellt man das Christenthum, ver„glichen mit der Philosophie, als ein ganz an„ders, und so als ein Höheres vor: dann hat „der Gegner desselben gewonnenes Spiel, heiße „er nun Aufklärling, und Illuminat, oder Frei„geist, und Freidenker. Denn so wäre ja das „Christenthum ein der Menschheit als solcher „fremdes, indem es über das Göttliche im Men„schen, der Sache, dem Wesen nach, erhoben „würde. So könnte der Gegner es desto küh„ner als etwas der Menschheit aufgedrungenes, „als eine Hervorbringung der Pfafferei, und „der Herrschsucht vorstellen. Und ist denn nicht „jedes schlechthin Aeussere ein Physisches, ein

„Sinnliches? Nein, wer das Christenthum ne=
„ben der Philosophie auf solche Weise darstellen
„kann, der ist entweder kein redlicher oder kein
„erleuchteter Freund des Christenthums.“

Es wird von denkenden, unbefangenen Christen nicht bezweifelt, daß das Christenthum und die ächte Philosophie einerlei Ziel haben; daß die gute Gesinnung eines jeden Menschen unter jedem Himmelsstriche, und in jeder äussern Religionsverfassung, wenn er nach besten Wissen und Gewissen denkt und handelt, Gott wohlgefällig sey. So lehrte Petrus (Apostelgeschichte 10. 35.) „Unter jedem Volke, wer Gott fürchtet, und Recht thut, ist ihm angenehm.“ Justin der Martyrer erklärte in der Apologie an den Kaiser Antoninus Pius: „Die nach der Vernunft lebten, waren Christen, auch wenn sie für Gottesläugner gehalten werden, und solche waren unter den Griechen Sokrates, und Heraklit, und unter fremden Völkern Abraham, Ananias, Azarias, Misael, Elias und viele Andere.

Der Hauptpunkt bei der Untersuchung des Verhältnisses des Christenthums und der Philosophie ist die Betrachtung, ob sie im gleichen Maße wirksam seyen, den Endzweck der Menschheit bei den einzelnen Menschen und bei den gesammten Völkern, bei den Gebildeten und Ungebildeten zu erreichen. Auf die Entscheidung dieses Punktes kommt es an, wenn über den

Werth des Christenthums und der Philosophie von unsern philosophischen Schriftstellern gründlich geurtheilt werden soll. Wie urtheilt nun hierüber unser H. Professor?

Auf eine gründliche Erörterung dieses wichtigen Punktes hat sich H. S. ungeachtet der großen Weitschweifigkeit seines Werkes nicht eingelassen. Seine Erklärungen enthalten Geringachtung gegen historische Facta und historische Erkenntnisse, so daß das historische Christenthum die erfoderliche Achtung und Anerkennung nicht erwarten darf.

Die positiven Anstalten, die äussern Offenbarungen sind in der Zeit entstanden, hatten einen historischen Ursprung; folglich muß man sich in historische Untersuchungen einlassen. Da mehrere Völker, äussere Offenbarungen erhalten zu haben vorgeben, so frägt es sich, wie sollen wir die ächte Offenbarung von der falschen unterscheiden, und die wahren positiven Offenbarungen auslegen?

Der gesunde Menschenverstand räth, daß wir die verschiedenen Religionssysteme, die sich als geoffenbart ankündigen, prüfen, und dasjenige, welches sich durch die Art seiner Introduction, durch den Inhalt, und Zweck seiner Lehren, und durch die äussern damit verbundenen Anstalten als von Gott herrührend beweiset, annehmen, und zur höhern Bildung benutzen. Ein Hauptgesetz des Forschers muß seyn, bei der Untersuchung nur

dasjenige gelten zu lassen, was sich als historische Wahrheit erprobt. Ohne historische Wahrheit giebt es keine Geschichte, keine historische Offenbarung.

Was für Regeln empfiehlt H. Salat, um die positiven Offenbarungen zu prüfen, und auszulegen?

Unser Hr. Professor erklärt als Resultat seines Nachdenkens über die positiven Religionen; (S. 346 — 347.) „Die Rede von dem wahren „Glauben sowohl als von der Glaubensverschie„denheit muß überall aufgehoben werden, wie ein„gewurzelt dieselbe auch theoretisch und practisch „seyn mag."

I. „Es kann ja vor allem nur darnach die Frage „seyn, ob der Glaube da sey oder nicht — „da in irgend Einem als Subjecte und zwar „in der Tiefe des Gemüths; denn was, auf „diesem Grunde, hinzukommt, kann nimmer„mehr Glaube genannt werden, wenn nicht „die idealistische Verwirrung und dann jene Ober„flächlichkeit einreissen soll — und

II. „wenn der Glaube sich wirklich einfindet, „dann mag er bloß, wie in Bezug auf den „Anfang einer solchen subjectiven Thätigkeit, „ursprünglich oder rein, so im Fortgange der „Bildung inniger, tiefer, lebendiger u. s. w. „heissen. Eine solche Erklärung gegen den „herrschenden Ausdruck: „der wahre Glaube" „ist auch keine muthwillige Sprachneuerung.

„Schon die fides bona der alten Scholasti„ker spricht für dieselbe. Es kommt bei den „Vernunftglauben nicht auf die Ansicht, son„dern auf die Absicht an (S. 332.)“

Wie wird diese Behauptung gerechtfertigt?

S. 70—71—72.:

„Der Glaube ist die ursprüngliche Anerken„nung des Göttlichen, und ist als die fortwähren„de Anerkennung des Absoluten die Eine Grund„überzeugung. Was auch hinzukommen mag, „oder nach Maaßgabe des Aeussern sich einfinde, „diese Anerkennung darf nicht fehlen. Der rei„ne, universelle Glaube liegt jedem positiven oder „historischen in Absicht des Höchsten zum Grunde, „gleichwie die Offenbarung, im reinen universel„len Sinne des Worts jeder positiven oder hi„storischen zum Grunde liegt, wenn leztere nicht „ein Gebilde der Phantasie und des Betrugs, der „Despotie oder Pfafferei ist. Das Besondere „oder Positive aber, was dieser und jener ins„besondere glaubt, d. h. unter der Form des „Einen Göttlichen, und hiemit in seine Ueber„zeugung oder in sein Gemüth aufgenommen hat, „ist als Besonderheit im gesetzten Falle schlech„terdings nur Folge der frühern Belehrung, wie „solche von aussen kommt, und soweit des Be„griffs, also der frühern intellectuellen Bildung „jedes Einzelnen zu seiner Zeit und an seinem „Orte, d. i. in seinem Lande, durch seine Aeltern, „Lehrer, Freunde, Bücher. Hieraus folgt, daß

„zwey wahrhaft Vernünftige, Würdige keines„wegs im Glauben, sondern schlechterdings nur „im Begriffe verschieden seyn können. Denn

I. „durch jenes Besondere, Positive rc. wird der „Glaube keineswegs zunächst, oder zuerst be„stimmt; und

II. „Wie fern zwey Menschen, die von dem „Einem ächten Geiste beseelt sind, in Absicht „eines Positiven von einander abweichen kön„nen, so ist dasselbe ein Aeusseres, und als „solches nur Gegenstand des Begriffes, der „Denkart, wie solche von Aussen, auf jenem „Wege der frühern Bildung bestimmbar ist. „Also hier gilt, wie Ein Geist, so Ein Glau„be! Und dem Einen ächten Geiste entspricht „der Eine, wahre Glaube. Auch die Glau„bens-Verschiedenheit darf sonach überall nicht „mehr zur Sprache kommen. Wohl ist diese „Sprache, dieser Ausdruck sehr herrschend, „und weit verbreitet. Allein eben weil eine „sogenannte Theologie d. i. die Empirie als „Positivismus denselben so weit verbreitet, „und weil er selbst practisch im Kreise des „Lebens und vermöge der bekannten äussern „Verhältnisse, auf Kosten der Menschheit, so „lange gewirkt, ja selbst unter dem Namen „des Höchsten und insbesondere des Christen„thums, so lange, so zerstörend eingewirkt hat, „eben darum muß die Philosophie als Wis„senschaft besonders auch diesem hypertheolo-

„gischen und nicht christlichen, sondern wahr„haft unchristlichen Gebilde oder Gespinnste „mit allem Nachdrucke begegnen. Nicht ein„mal von Religionsverschiedenheit sollte ferner „die Rede seyn; denn die Religion ist mit „dem Glauben innerlich Eins, oder vielmehr: „beide Worte sind ganz gleich bedeutend, wenn „die Religion zuvörderst als Religiosität, und „diese zunächst in der Gesinnung, wie solche „vermitteist und vermöge jenes Urakts entsteht, „aufgefaßt werden muß. S. 332.

„So ist auch die historische Bedeutung der „Wörter Christ und Christus nicht auszuschlies„sen, aber der rationalen Bedeutung unterzu„ordnen. Wer möchte (S. 132.) sagen, der „Gesandte Gottes sey kein wahrhaft gebilde„ter Mann, der Gottbegeisterte, oder Götter„leuchtete kein Philosoph? Wenigstens ant„wortet vielleicht jemand, der rechte oder wahre, „wenn jedes Wort gebraucht werden soll. Aber „wir haben ja, dürfte man erwiedern, auch „den Weisen von Nazareth;" und gesetzt, die „Aufklärerei habe auch mit diesem Ausdrucke „gespielt; wer möchte aber diese Spielerei „einem jeden, der sich desselben jemals bedien„te, zuschreiben? Gott ist ja der Weise, wie „Keiner, (die vollendete Weisheit). Und wenn „die Sittlichkeit, die Güte des Willens, den „ersten Bestandtheil der Weisheit bildet, und „der Philosoph ohne dieselbe überall nicht denk-

„bar ist: was folget dann? — Warum, „dürfte man ferner fragen, haben auch ge„täuschte Völker ihren Religionsstiftern einen „sittlichen Wandel beigelegt?"

Diese rationale Ansicht führt nach H. S. zur Eintracht und zum Frieden in den Familien und in dem Staate, zur Toleranz gegen anders Denkende, zur Humanität, so wie der entgegengesetzte Dogmatismus in seiner Consequenz zur Intoleranz, zum Fanatismus, zur Zerrüttung der Familien und Staaten führen muß.

Wenn die rationale Ansicht mangelt, so entsteht, selbst im besten Falle doch eine verderbliche Spannung. „Der Gläubige, sagt H. S. „(S. 330 — 331) wird den anders Denkenden „nicht verachten und verabscheuen, aber herzlich „bedauern, und daher, so gewiß Aufrichtigkeit „und eine kräftige Liebe zur Wahrheit und zum „Mitmenschen in ihm lebet, immer darauf ge„spannt seyn, denselben aus dem Irrthume, „in welchem er den Unglücklichen erblickt, zu „reißen. Dagegen wird und muß der Andere „den Gläubigen für eine Art von Narren hal„ten, wenigstens einen partiellen Wahnsinn, oder, „wenn man lieber will, eine Dosis von Narr„heit ihm beilegen, wenn er weiß, daß man das „Christenthum für das Höchste, ja für das Ei„ne, worinn Heil ist, erklärt, und dieses ihm „abspricht. — Wer die Perle des Christen„thums besitze, d. h. wer eigentlich Christ sey,

„darüber entscheiden nicht zunächst oder zuvörderst die Ansichten als solche, sondern der tiefere „Geist."

Dieß sind die Hauptbegriffe des H. S. über das Verhältniß des Christenthums zur Philosophie.

Wunderbar ist es, wie sich auch hier Ungereimtheiten und Widersprüche mannigfaltig durchkreuzen. In einigen Stellen (S. 327 332—333.) lehrt H. S., daß die innere Offenbarung der Vernunft durch eine äussere Erziehung geweckt werden müßte, und die große Kette der Bildung bis zu Gott den ersten Offenbarer zurückführte. In der eben angeführten Stelle (S. 70 — 71.) verhält sich die Sache wieder umgekehrt. Die innere Offenbarung muß jeder äussern vorausgehen, wenn sie nicht ein Gemächt des Betrugs und Pfaffthums seyn soll. Welche von diesen entgegengesezten Behauptungen, die von dem H. S. den logischen Regeln vom Circulus vitiosus zum Trotze vertheidigt werden, ist die geltende? Weltklug ist es, zwey widersprechende Sätze zu vertheidigen, um von keinem Gegner angegriffen werden zu können, und jederzeit eine Thüre zum Ausfluge sich bereit zu halten. Merkwürdig ist es auch, daß der H. Verf. durch seine Vertheidigung einer ursprünglichen äussern Offenbarung, die nach der vorher angeführten Stelle (S. 70.) von Pfaffen als erste Quelle der Religionserkenntniß gelehrt wird, sich selbst

als Mitglied des Lieblingsordens der Pfaffen proclamirt. Wie offenherzig!

Schon früher wurde das Phantom von der unmittelbaren Anschauung des Göttlichen und von der blinden Anerkennung des Willens beleuchtet. Fände eine unmittelbare Anschauung des Göttlichen Statt, und wäre der Glaube nichts, als die Huldigung des Willens ohne Urtheil, ohne Ansicht des Verstandes, dann könnte eine universelle Einheit des Glaubens zugegeben werden. Da es nur Eine Anschauung des Absoluten und Eine Huldigung gäbe, so wären die Reden von der Vielheit des Glaubens eitel und thöricht. Allein, wenn es keine unmittelbare Anschauung des Göttlichen giebt, wenn der Glaube als bloßer Willensakt, ohne Ansicht oder Urtheil des Verstandes eine Ungereimtheit ist, wenn die Erkenntniß Gottes erst mittelbar aus der Kenntniß der höhern Anlagen des menschlichen Geistes, aus den Beobachtungen der Natur, aus der Kenntniß der Thatsachen der Geschichte gebildet wird, wer kann die Verschiedenheiten des religiösen Glaubens läugnen, ohne durch die Aussprüche des gesunden Verstandes zu Recht gewiesen zu werden? Es wäre die ungereimteste Paradoxie, den Anbetern der Sterne, des Krokodils, der Riesenschlange, der Spitzmaus, des Stiergottes Apis, den Pantheisten und den Christen Einerleiheit des Glaubens zuzuschreiben. Zum wahren religiösen Glauben ge-

hört eine feste, zuversichtliche Ueberzeugung von dem Daseyn eines heiligen, weisen und allmächtigen Urhebers und Regenten der Welt. Der Spinozist mag das höhere Gute ehren; aber er läugnet die Freiheit Gottes, und die Selbstständigkeit des moralisch handelnden Menschen; der Fetischirer mag von guten Gesinnungen erfüllt seyn, für seine Fetische Ehrerbietung, Zutrauen, und dankbare Gesinnung hegen; aber er hält sie für beschränkt, und abhängig, für Liebhaber kostbarer Opfer, und sclavischer Unterwerfung; der moralische Autonom verlangt eine strenge Erfüllung des Vernunftgesetzes, ohne Rücksicht auf Gott, den heiligen Schöpfer und Regenten der Welt. Wer kann bei diesen Abweichungen eine Einerleiheit des Vernunftglaubens unter allen Würdigen vertheidigen, ohne die klarsten Begriffe zu verwirren, und verworrne Begriffe für die tiefste Weisheit auszugeben?

Das positive Christenthum kann nicht aufrecht erhalten werden, wenn es nicht eine bestimmte Pflicht giebt, die Wahrheit des historischen Christus, wie er sich in der Geschichte durch seine Lehren und Thaten in seiner himmlischen Würde darstellte, gewissenhaft zu prüfen, und wegen der Stärke der Beweisgründe zu glauben. Wer nun von der Unterordnung der historischen Bedeutung des Christus, und des Christenthums unter die rationale spricht, aber keiner allgemeingültigen Pflicht erwähnt, histo-

rische Thatsachen, die bei gewissenhafter Prüfung sich bewähren, als wahr zu glauben; wer sogar verlangt, daß die Reden vom wahren Glauben des Christenthums aufhören sollen, dieser hat erklärt, daß das historische Christenthum als solches aufhören, und der christliche Glaube, so fern er mit dem Rationalismus zusammenfällt, allein noch fortdauern soll.

Dieß ist nicht beliebige Consequenz, sondern es folgt aus den klaren, bestimmten Worten des H. S. nothwendig. Das Christenthum steht, oder fällt, so wie die erwähnte Glaubenspflicht an die historische Wahrheit steht, oder fällt. Religiösmoralische Institute, die in der Zeit auf eine vernunftgemäße Art, ohne Betrug und Gewalt entstanden sind, müssen in den Geboten unserer Vernunft ein inneres Fundament haben, das durch äussere Gewalt oder Zwang nicht surrogirt werden kann. Unsere Vernunft, die zur Erfüllung des Endzwecks unsers Daseyns auffodert, eben diese fodert auch zur Achtung und Anerkennung der Institute auf, welche zu jener Erfüllung behülflich sind. Alle Lehren und Anstalten müssen der Vernunft gemäß, aber deswegen nicht identisch mit der allgemeinen Vernunftreligion, mit dem Rationalismus seyn. Wenn das positive Christenthum unter uns erschüttert würde, was für ein anders heiliges, zutrauenswürdiges Institut soll an die Stelle gesetzt werden? — — Ein

merkwürdiger Contrast! Der griechische Sokrates sehnte sich nach einer positiven Offenbarung (Plat. Alkis II.) und unser Pseudosokrates von Landshut rechnet die christliche Offenbarung unter die unwesentlichen Dinge, an deren historische Wahrheit zu glauben nicht als allgemein gültige Pflicht gefodert werden kann. Sie ist ein Aeusseres, und als solches ein Gegenstand des Begriffes und der Denkart, eine wandelbare Form, wie solche von aussen auf dem Wege der frühern Bildung bestimmbar ist, und in verschiedenen Ländern auch so oder anders bestimmt wurde. Es kann nur die Rede davon seyn, ob das Wesen, der Glaube da sey, und zwar in der Tiefe des Gemüths. Was auf diesem Grunde hinzu kommt, kann nimmermehr Glaube genannt werden. Narrheit, oder doch ein partieller Wahnsinn, eine Dosis von Narrheit würde zu erkennen gegeben, wenn man den historischen Glauben als solchen zum Wesen, zur Perle des Christenthums rechnete!

Hätte doch H. S. seine Ansichten, ehe er sie dem Publikum mittheilte, gründlicher durchgedacht, er würde selbst seine mannigfaltigen Irrthümer entdeckt haben. Die empfohlne proba fides strebt nach der vera fides, und findet darin das Ziel des redlichen Forschens. Ein Philosoph, der so eifrig für die Fortschritte des Lichtes, und gegen den Obscurantismus kämpft, wie kann ein solcher auf das blinde Zutrauen

zu den Lehrern der Jugend sich berufen, und wegen der blinden Anhänglichkeit an der Jugend Unterricht die Verschiedenheit des religiösen Glaubens als unwesentlich erklären? Der vernünftige Mensch ist, wie Paulus lehrt, verpflichtet, alles zu prüfen, und das Gute zu behalten. Die stärkste Aufforderung zum redlichen Nachdenken findet bei den Gegenständen der Religion und Sittlichkeit, als den höchsten Angelegenheiten des menschlichen Daseyns, Statt. Jesus Christus starb für die Wahrheit seines Bekenntnisses, daß er der Sohn Gottes sey; die Apostel Jesu und die ersten Chrtsten gaben Blut und Leben, ließen sich den reissenden Thieren vorwerfen, in die lodernden Flammen des Feuers stürzen, um des historischen wahren Glaubens willen. Paulus ermahnt die Galater (Cap. 7—11.) „Es giebt Leute, die euch beunruhigen, und das Evangelium Christi verändern wollen, aber wenn auch wir oder ein Engel von Himmel ein anderes Evangelium euch verkündigte, als wir euch verkündigt haben; so sey er verflucht. Was wir eben gesagt haben, sage ich noch einmal: Wenn euch jemand ein anderes Evangelium verkündigte, als wir verkündigt haben, so sey er verflucht! Ihr sollt wissen, Brüder, daß das Evangelium, welches ich predige, keine Menschenlehre ist." Wie stimmen die Aeusserungen unsers katholischen

Pfarrers zu diesen Thaten und Lehren Jesu und der Apostel?

Zu den ersten Foderungen, die Christus an seine Zuhörer that, gehörten die Foderungen des historischen Glaubens. „So du glaubst, wirst „du gesund werden — Weib, dein Glaube hat „dir geholfen — Selig, die nicht sehen, und „doch glauben — dieß ist der Wille meines Va„ters, der mich gesandt hat, daß ein jeder, der „den Sohn sieht, und an ihn glaubt, das ewige „Leben habe, und von mir am letzten Tage auf„erweckt werde.“ Und nun soll die Foderung dieses positiven, auf dem Wege der äussern Bildung uns zukommenden Glaubens hypertheologisch, ein unchristliches Gebild oder Gespinnst seyn, das lange unter dem Namen des Höchsten, zerstörend eingewirkt hat, und von der Philosophie als Wissenschaft mit allem Nachdrucke bekämpft werden muß!! Ist die Liebe der Wahrheit, die alle Schätze der Erde für dieses übersinnliche Gut zurückläßt und opfert, ein so großes Verbrechen, daß hochfahrende Kathedermänner dieselbe als Verderben der Menschheit, mit allen Waffen ihrer Weisheit oder Thorheit verfolgen müssen? O wenn Blinde sich zu Führern ihrer Mitmenschen aufwerfen, welches Schicksal haben Christenthum und Philosophie in unserem Vaterlande!

H. S. spricht zwar auch von einer positiven Kirche als Bildungsmittel der Menschheit, und erklärt, daß der historische Christus dem ra-

tionalen ($\lambda o \gamma o \varsigma$) sich anschliesse a) als Offenbarer Gottes des Vaters, b) als der objective metaphysische Grund der menschlichen Thätigkeit in der Richtung auf das Göttliche c) als Ideal oder Musterbild des Göttlichen. Allein wenn der historische Glaube nicht nothwendige Pflicht ist, was sind diese Ehrenreden anders als klingendes Erz, und tönende Schelle? Warum soll ich einen solchen Dogmatismus annehmen, da es im tiefsten Grunde des Gemüthes nur Einen Glauben an das Absolute, und nur Eine Huldigung des Willens giebt, da alle Reden von Verschiedenheit des Glaubens, und von wahren Glauben aufhören sollen?

Die angeführten Erklärungen über Christus sind dunkel, und lassen eine mehrfache Auslegung zu. Die Offenbarungen Christi sind, dem Wesen nach, als die allgemeine Offenbarung des rationalen Christus für alle Zeiten, und für alle Oerter anzusehen (S. 333.) — also nicht als die Offenbarung des historischen Christus vor 1800 Jahren in Palästina, die sich nach und nach unter die besondern Völker der Erde ausbreitete. Auch die Vernunft des Menschen heißt $\lambda o \gamma o \varsigma$, und schon oben ist die Erklärung des H. S. geprüft worden, ob sie der göttliche, metaphysische, objective Grund sey, der dem Subjecte vorhergeht, und wonach das Subjekt entwickelt werden soll, um ein wirkliches Vernunftwesen in der That zu werden. In dem Lehr-

buche der höhern Seelenkunde wurde die Vernunft, als der göttliche, metaphysisch objective Grund, eine reine Gabe, hier im Sokrates (S. 333.) wird der λογος die Gnade genannt. Christus als Ideal erinnert an den berüchtigten Weisen von Nazareth. Der wichtige Punkt, auf den es bei der Bestimmung des göttlichen Ursprungs von dem Christenthum ankommt, ob Christus einerlei Natur oder Wesenheit mit Gott hatte, ist nicht erörtert. Es heißt (S. 334.) daß Gott in Christus, der lebendige Gott dem frommen Gemüthe vorschwebet. Ist diese Erklärung bestimmt? Auch Sokrates glaubte, als ein göttlicher Gesandter, als ein Repräsentant des lebendigen Gottes zu erscheinen. *Ὅτι δ' εγω*, sagte er, *τυγχανω ὢν τοιουτος, ὁιος ὑπο του θέου τῃ πολει δεδοσθαι, ενθενδε αν κατανοησαιτε. Ου γαρ ανθρωπινῳ εοικε το εμε των μεν εμαυτου ἁπαντων ήμεληκεναι, και ανεχεσθαι των οικειων αμελουμενων τοσαυτῃ ηδη ετη, το δ' υμετερον πραττειν, αει ιδιᾳ εκαστῳ προσιοντα, ὥσπερ πατερα η αδελφον πρεσβυτερον, πειθοντα, επιμελεισθαι αρετης.* Plat. Apologia Socratis.

Die rationalistische Dialektik ist trefflich bezeichnet in den Provinzialbriefen des Pascal (Lettres provinciales par Louis Montalte; lettre IX.) Il est permis, d'user de termes ambigus, en les faisant entendre en autre

sens, qu'on ne les entend soi-même. Cela est fort commode en beaucoup de rencontres, et est toujours juste, quand çela est necessaire pour la santé, l'honneur, ou le bien.

Aber mit welchem Rechte kann man bei historischen Gegenständen, die auf dem Wege der äussern Bildung uns bekannt werden, mit Allgemeinheit wahren Glauben fordern? Historische Gegenstände müssen als solche, sagt unser H. Verf. der redlichen Ueberzeugung eines jeden überlassen werden. Durch den Dogmatismus wird Intoleranz, Fanatismus, Zerrüttung der Familien und des Staates hervorgebracht.

Welche grelle Bilder schweben dem H. S. vor Augen, und verdüstern seine Seele! Ein nüchterner Blick hätte die schauerlichen Schreckbilder als leere Gespenster erkannt, und die unumwölkte Wahrheit entdeckt. Es giebt nur Einen moralischen Regenten der Welt, der sich in unserm Gewissen, in der Natur, und in den Thatsachen der Geschichte kund thut. Als heiligem Gesetzgeber und Regenten sind alle Menschen ihm in allen Führungen Gehorsam und Unterwerfung schuldig, nicht wegen der unumschränkten Macht, sondern wegen seiner Weisheit und heiligen Leitung. Bewährt sich nun das historische Christenthum in der Art seiner Introduktion, in dem Inhalte und Zwecke seiner Offenbarungen als göttlich, so sind alle Menschen ver-

pflichtet, dieses Institut der Vorsehung kennen zu lernen, richtige Begriffe, wahren Glauben sich zu erwerben, und diesen zur Besserung und Beruhigung zu benutzen. Das positive Christenthum ist keine wandelbare Form, die daseyn oder nicht daseyn kann, des Wesens der Religion unbeschadet. Wozu sollte die göttliche Weltregierung, wozu ihre Institute dienen, wenn die Menschen nicht zur gewissenhaften Prüfung, und zur richtigen Erkenntniß verpflichtet wären, und sie aus dem Grunde zurückweisen wollten, weil sie eine äussere, unwesentliche Form wären, auf dem Wege der äussern Bildung uns bekannt wurden, und bei solchen Gegenständen ein wahrer Glaube nicht allgemeine Pflicht seyn könnte, wie unbesonnen und frevelhaft würde dieses Verhalten seyn? Ist der vernünftige Glaube und kindliche Gehorsam gegen die weisen Führungen und Anstalten der Vorsehung keine wesentliche, nothwendige Pflicht aller Menschen? Muß doch selbst die innere Offenbarung der Vernunft, wie der H. Verf. an mehreren Stellen behauptet, ursprünglich durch eine äussere geweckt, auf äusserm Wege eingeleitet werden. Wäre nun das Aeussere unzuverlässig und ohne verpflichtende Kraft, würde damit nicht auch die innere Offenbarung erschüttert? Der wahre Glaube ist die Bedingung der zweckmässigen treuen Benützung der Wahrheiten des Heiles. Christus

und die Apostel haben einen bestimmten Glauben an die Lehren, wie sie von ihnen verkündet wurden, gefordert.

Sehr sonderbar ist die Erinnerung, daß das Historische der redlichen Ueberzeugung eines jeden Menschen überlassen werden müsse, also ein solcher Glaube, wie bei den Vernunftwahrheiten nicht gefordert werden könne. Gilt bei rationalen Gegenständen ein anderes Gesetz, darf man bei diesen eine unbedingte Vollkommenheit fordern? Welche Tiefen der Lehrweisheit!

Aber mit der Forderung des wahren Glaubens entsteht der Fanatismus und die Verketzerungssucht, wo die Menschen wegen ihrer Abweichung von bestimmten, positiven Dogmen verfolgt und des Heiles verlustig erklärt werden.

Als öffentlicher Lehrer der Moralphilosophie sollte H. S. zwischen den allgemeinen Foderungen des Gesetzes und zwischen der Anwendung und Zurechnung derselben bei einzelnen Menschen und einzelnen Handlungen unterscheiden gelernt haben. Es gilt das allgemeine Gesetz, daß jeder Mensch nach möglichst vollkommener Erkenntniß, nach dem wahren Glauben streben soll. Durch die Aufhebung dieses Gesetzes wird die richtige Erkenntniß, die Wissenschaft aufgehoben, und ein schwankendes ungewisses Gutdünken eingeführt.

Doch bei der Anwendung des Gesetzes auf bestimmte Menschen, bei der Zurechnung muß

Rücksicht genommen werden auf die besondern äussern Umstände, auf die Erziehung, Gesellschaft, öffentliche Religion u. s. w. um darnach das Daseyn, und den Grad der Schuid zu beurtheilen.

Alle vernünftig Denkenden sind einverstanden, daß der Irrthum und die Unwissenheit nicht zur Schuld gerechnet werden, wenn der Wille redlich war, und der Mensch nach den vorhandenen Hülfsmitteln die Wahrheit in dem möglichst größten Maaße einzusehen strebte. Wer die geringen Hülfsmittel zur Erkenntniß und Vollziehung der Wahrheit so treu benützt, als ein Anderer die grossen, der hat gleiche Würde, und die Hoffnung einer gleichen Vergeltung. Es sind daher nach Petrus, Justin u. s. w. auch redlich gesinnte Männer unter den Heiden zu den Christen zu zählen, diese hellere Einsicht von der mildernden Zurechnung, ungeachtet der Allgemeingültigkeit des Gesetzes, ist eine feste Schutzwehre gegen die Intoleranz, gegen den Fanatismus. Der gebildete Christ wird nicht freventlich den christlichen oder nichtchristlichen Mitbruder verdammen, sondern Gotte, der das Innerste des Menschen durchschaut, das Gericht überlassen; er wird den Nebenmenschen als vernünftiges, Gott ähnliches Wesen hochachten und lieben, ohne sectirerische Spannung und Heuchelei ihm dienen, und durch liebvolle Ueberzeugung und durch das anziehende Beyspiel der ungeheuchelten Tugend, nicht

durch Zwang und Herrschsucht die Wahrheit des Christenthums zu verbreiten suchen.

Eine traurige Wohlthat wäre es, nach dem Rathe des H. Verf. die Toleranz, Humanität, u. s. w. durch die Abschaffung des wahren Glaubens, durch Glaubensindifferentismus herzustellen. Die letzten Dinge würden ärger, als die ersten.

Sehr befremdend ist es, daß die Theorie der Toleranz, wodurch unser Hr. Prof. den Dogmatismus, Pfaffismus, Fanatismus u. s. w. verbannen will, anstatt diese Uebel zu heben, selbst den Fanatismus begünstigt. H. S. sucht die Toleranz und Humanität dadurch zu fördern, daß er von den Verschiedenheiten des positiven Glaubens absieht, und auf die Einheit des Vernunftglaubens, worinn alle Würdigen übereinstimmten, hinweiset. Wenn aber die Einheit des Vernunftglaubens selbst bei Gutgesinnten mangelte, darf man diese Menschen ohne den Einen Vernunftglauben, wie Lasterhafte und Verruchte fanatisch behandeln? Man kann, wie schon oben erinnert wurde, ohne sophistische Dialectik nicht sagen, daß bei Spinoza, der die Freiheit des Willens und die frei waltende Vorsehung läugnete, und eine absolute Nothwendigkeit, als das allgemeine Gesetz der Veränderungen der Welt annahm, ein richtiger Vernunftglaube herrschte. Auch Jacobi beharrte darauf daß die vera rerum vocabula durch den täu=

schenden Euphemismus nicht vertilgt werden sollen, und der Spinozismus Atheismus sey. (N. A. 4t. Bd. I. Abth. S. 217 — 220.) Eben so kann man auch von den Verehrern der Fetische, des Stiergottes, Krokodils, der Katze ꝛc. nicht sagen, daß sie an ein heiliges Urwesen glauben, und mit den gebildeten Christen in dem Vernunftglauben übereinstimmen. Wenn nun Fetischirer und Spinozisten gute Gesinnung haben, aber die Einheit des Vernunftglaubens, und hiemit das Hauptmotiv der Toleranz mangelt, was soll mit ihnen geschehen?

Der H. Verf. polemisirt mit großer Heftigkeit gegen die Naturphilosophen, gegen die Schellingianer, Materialisten, Nihilisten. Darf man solchen Leuten nicht die Leibs- und Lebensnahrung, Geld und Geldeswerth wegnehmen, da die Materie und das Nichts, denen jene Denker gleich zu setzen sind, des rationalen Princips entbehren, und auf Leben und Lebensgüter kein Recht haben? —

Noch über vieles Andere wären Erinnerungen zu machen. Nur Eine Erinnerung soll noch beigefügt werden über die oft wiederholte Regel, den moralischen Werth und das Christenthum der Menschen aus den Handlungen zu beurtheilen. Aus den Früchten erkennt man den Baum, und aus den Handlungen, aus der Auf- und Amtsführung den wahren Christen. Als katholischer Pfarrer sollte der Herr Verf. die Aus-

sprüche der Bibel genauer kennen, und die enge Verbindung der christlichen Werke mit dem christlichen Glauben wissen, „der Gerechte lebt aus dem Glauben; wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihn." Die moralische Menschenkunde lehrt, daß auch Stolz und Ehrgeiz von niedrigen Handlungen abhalten, und zu einem ehrbaren, rühmlichen Wandel antreiben.

Die Reinheit und Festigkeit der guten Gesinnung, nicht die Werkheiligkeit der äussern Aufführung ist das Moment, das die sittliche Würde eines Menschen bestimmt. Eine Folge der guten Gesinnung sind die guten Werke.

Da nur die Grundbegriffe der Philosophie des H. Prof. Salat, und die wichtigsten Aeusserungen desselben über das Verhältniß der Philosophie zum Christenthum geprüft werden sollten, so will ich die Prüfung endigen. Sehr schwer fiel es, diese Prüfung niederzuschreiben. Gern lasse ich jeden Denker seines Pfades ruhig und froh wandeln, und es gelüstet mich nicht, meine Ueberzeugungen jemanden aufzudringen. Doch wenn die gute Sache der Religion und Philosophie schmählich entweihet, wenn verderbliche Verwirrung in den Köpfen unsrer jungen Männer über die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens verbreitet werden, wer sollte sich bey solcher Verkehrtheit nicht ergriffen und verpflichtet fühlen,

die Verirrungen ernstlich zu rügen? Offen muß es gesagt werden, daß die Art, wie H. Salat das philosophische Studium behandelt, bei vielen jungen und erwachsenen Männern Eckel und Abscheu gegen dieses Studium erweckt.

Einige verfielen durch diese Behandlungsweise auf den Wahn, daß das Wesen der Philosophie in trockner Spreu der Wortklauberei, spitzfindigem breiten Geschwätze, affectirter Dunkelheit, Verwirrung der Begriffe, und Phantasterei, ohne klare, kraftvolle, belebende Wahrheit, ohne fruchtbare, systematisch fortschreitende Entwicklung reeller Begriffe bestehe. Um die Armuth und Blöße des Geistes zu decken, gebe man sich das Ansehen tiefer Weisheit, spreche anhaltend von tiefer Begründung und Ergründung, von schärferer Bestimmung, vom Geiste der Philosophie, vom tiefsten Grunde des Gemüths, und schmähe auf die anders Denkenden, als seichte, oberflächliche Schwätzer, beschränkte Köpfe, populäre Prediger, Pfaffen, Mystiker, Aufklärlinge und Finsterlinge, aufsteigende Pädagogen, Naturalisten, Materialisten, Nihilisten!!

Es wurde nicht dafür gesorgt, durch gediegene Werke dem Publikum hellere Ansichten und tiefere Begründungen wichtiger Wahrheiten der Philosophie zu liefern. Ohne Unterlaß wurden in dicken und dünnen Bänden, auf schwarzem und weissen Papiere dieselben verworrenen Grundbegriffe und Phantome, dieselben gedehnten, langweiligen

Wortbestimmungen wiederholt, in denen in so ferne Geist gefunden wird, als das Wort „Geist" eben so con amore, wie die Wörter Vernunft, Verstand, objectiv, subjectiv, real, ideal, material, Physis, Psyche, Intellectualismus, Mysticismus, Sophisticismus, Pfaffismus ꝛc. gekaut und wiedergekaut werden. Wer sollte über solche Entweihung der Wissenschaft nicht zürnen? —

Die hier recensirte Schrift „Sokrates" stellt treulich das eigenthümliche Verfahren des H. Salat dar. Das Buch ist ein Aggregat von mancherlei angefangenen, nicht gründlich ausgeführten Gedanken über die Offenbarung, über den Glauben, Intellectualismus, Mysticismus, über die Pflicht der Studenten, die Philosophie zu studiren, über die Nützlichkeits-Apostel, über den Positivismus, Pfaffismus, Christenthum, Concordat, deutsche Kirche u. s. w.; enthält kleinliche, unfruchtbare Kriteleien über Worte, Anekdoten u. s. w. Es schwebt keine Grundidee vor, die im ganzen Buche systematisch durchgeführt und mit wissenschaftlicher Klarheit und Gründlichkeit auf eine kraftvolle, fruchtbare Art entwickelt wäre. Eine vorzügliche Eigenschaft des H. Verfassers ist die Kunst, die Begriffe zu verwirren, und dadurch mit dem Scheine von tieferer Begründung, die den Intellectualisten, Idealistikern, Mystikern u. a. bisher verborgen geblieben sey, zu prunken. Unbegreiflich ist es, wie H. Salat

bey mangelnder Klarheit des Geistes und bey dem Mangel an wissenschaftlicher Gründlichkeit auf den vermessenen Gedanken gerathen konnte, sich zum Generalcensor und Taxator der Philosophen und Theologen von Deutschland aufzuwerfen, Katholiken und Protestanten von Norden und Süden in seine Schule der babylonischen Verwirrung zu führen. Schon in der Schrift „Geist der Philosophie" wurde das Amt der philosophischen Obervormundschaft von Deutschland zu arrogiren angefangen, und dann in den Schriften „Vernunft und Verstand, Weiller und Salat" rc. fortgesetzt. In der hier geprüften Schrift haben folgende Schriftsteller nach den bewährten Principien, die der deutschen Philosophie und Theologie die normale Richtung geben sollen, das Urtheil empfangen: Marheineke, Daub und Schwarz von Heidelberg, Clodius, Eschenmeyer, Bouterwek, v. Weiller, Friede, v. Schlegl, Ellinger, Sailer, Recensenten in der jenaischen Literaturzeitung und in den Jahrbüchern von Heidelberg u. Wien, u. m. a.

Die Krone der philosophischen Arbeiten ist die Purification des christlichen Glaubens für die Bedürfniße unserer Zeit und die Reinigung der Christgläubigen vom partiellen Wahnsinne. Christus und die Apostel dürfen nun keinen wahren historischen Glauben mehr fordern; alle Menschen finden in der Einen unmittelbaren Anschauung (Idee) des Göttlichen, und in der

Einen, aller Verstandesreflexion, allem verständigen Urtheile vorhergehenden Huldigung des Willens, das Wesen der Religion, die ewige Ruhe und Harmonie, den geistigen Todesschlaf.

Man kann mit Grund sagen: Jeder Mensch trage einen rationalen Christus in sich, da die Vernunft des Menschen eine universelle, unmittelbare Offenbarung des Göttlichen und ein metaphysisch objektiver Grund der subjectiven Thätigkeit ist, und in dem Vernunftgesetze ein Ideal der sittlichen Güte, des Göttlichen uns vorschwebt; diese Merkmale aber machen den Charakter des rationalen Christus aus (S. 332 — 333). Der historische Christus, der Gottes und Menschensohn, und damit auch die christliche Kirche und die Pfarrer werden bey solcher Herrlichkeit des isolirten Rationalismus künftig wohl entbehrlich werden.

Die denkenden Zeitgenossen, welche mit lebhaftem Gefühle für die religiös-sittliche Bildung, für das Christenthum erfüllt sind, mögen urtheilen, welche Fülle des Segens aus einer solchen Art zu philosophiren für die Mit- und Nachwelt hervorgehen werde.

Berichtigungen.

Seite 4. Z. 1. v. o. bedürfte statt bedurfte
— 10. — 6. v. o. endlichem — endlichen.
— 12. — 2. v. u. die Frage: „was lehrt die Syllogistik? gehört als Schlußsatz zu dem vorhergehenden Absatze.
— 22. — 14. v. o. können st. könne
— — — 19. v. o. das Fragezeichen ist zu tilgen.
— 26. — 16. v. o. wer st. der
— 43. — 11. v. o. Einzuschalten: durch leidenschaftlichen Unverstand
— — — 4. v. u. worden wäre — werde
— 46. — 1. v. o. Einzuschalten: „Aus Lehrklugheit wird die zweyte Ansicht, nach welcher blose Vernunftreligion angenommen wird, nicht offen dargelegt. Man erklärt sich für die Offenbarung und für den Supernaturalism, in so ferne die Vernunft uns über die Natur zu dem Uebersinnlichen erhebt, und höhere Wahrheiten kund thut. Wegen des Vernunftglaubens will man auch für einen Christen, dem Geiste nach, gehalten werden. Der Hauptpunkt der Divergenz, der eigentliche Gegensatz des isolirten Rationalismus oder Philosophismus und des wahren Christenthums ist, nach der gegenwärtigen Lage der Dinge, der mangelnde Glaube an die Nothwendigkeit des Historischen, Positiven in dem Christenthum. Nur der Glaube an die Vernunftwahrheiten dünkt dem einseitigen Vernunfttheologen nothwendig; die eigenthümlichen positiven Lehren des Christenthums, wie es sich historisch ent-

faltete, werden auf die Seite geschoben, oder willkührlich gedeutet."

Seite 47. Z. 3. v. u. gaben statt geben

— 61. — 3. v. o. Alkib. — Alkis

— 62. — 2. v. o. den Jugendunterricht statt der J. U.

Andere, nicht sinnstörende, Fehler wird der geneigte Leser nachsehen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

50

indere
CHWAB
chen

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Über die Kunst: Wort und Nebel zu machen Ein Supplement zu den philosophischen Schriften, insbesondere zu dem neuen 'Sokrates' des Herrn geistlichen Raths und Professors Salat in Landshut

Amberg 1821

Ph.sp. 451 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043664-7